II.

Prosaische Aufsätze.

Der erste Morgen des Jahres.

1797.

(Monolog eines glücklichen Landpredigers. — — Ländliche Wintergegend mit einem Bethause.)

„— denn das ist eine herrliche Höhe."

1 B. d. Kön. III, 4.

Sey mir gegrüßt, erster Morgen des neuen Jahres! In deiner Festlichkeit, welche die Seele erhebt, sey mir gegrüßt! Zwey und zwanzigmal hab' ich dich erlebt; aber noch nie sah ich mit einer so stillen, ernsten Heiterkeit dich heraufdämmern, als heute, hier auf dieser herrlichen

lichen Höhe. Noch einmal festlicher Morgen, sey mir gegrüßt!

Alles, was ich sehe und höre, alles was ich denke und empfinde, stimmt mich zum Frohsinn. Dieses Schneegefilde nah und fern; diese entlaubten Bäume, welche starrend auf die Wärme des Frühlings warten; jene Ferne, aus der ich hiehin gezogen kam; jene trüben Wolken, welche der Wind gen Süden verweht hat; dieses ländliche Bethaus hier vor mir auf der Höhe mit dem beschneieten Dache; das festliche Morgengeläute, welches durch den Sturm, der meine Pfarre umsaust, bebend hiehin schallt; — über dies alles muß ich mich freuen. Ich denke der vorigen Jahre, der vergangenen Zeit; ich blicke hinaus auf die Tage, die noch kommen sollen; — Ver-

gangenheit und Zukunft sind mir erfreuliche Gedanken. Heiter ist meine Seele! Weg Jubel und Lärm, daß ich ungestört feyern kann diesen festlichen Morgen!

Vergangenheit! verflossene Jahre! — Ach, es war einmal eine Zeit, wo ich nicht so heiter seyn konnte, wo ich es verlernt hatte, mich zu freuen. Zwar waren mir damals die Sorgen und Mühen des Lebens noch fremd; zwar hatte ich noch nichts von dem Drucke erfahren, unter dem der Mann auf steilem Pfade schwerer athmet, und oft mit Wehmuth auf die anmuthigen Fluren der Knabenzeit zurückblickt, wo er in harmloser Freude seine Tage verspielte: aber trübe, ganz trübe war dennoch meine Seele; der Freude verschlossen mein verlassenes

Herz.

Herz. Aus den Schulen der Weisen, wo ich höhere Aufklärung, zuverläßigere Beruhigung und glühendern Eifer suchte, hatte ich nur den traurigen Glauben davon getragen, daß der Mensch dazu bestimmt sey, durch stolze Weisheit sich selbst zu täuschen. Meinen schönen Enthusiasmus für Moralität und Religion, angefacht durch einen edeln Mann — dessen Aschenkrug ich noch segne! — und genährt durch mich selbst — denn ich war glücklich dadurch, und kannte auch nichts würdigeres und wahreres — den hatte ich verlohren, und an seine Stelle war Unglaube und Kaltsinn getreten. Immer tiefer sank in meinen Augen die Menschheit, so wie die jugendliche Phantasie unter dem Frost des Denkens erkaltete. Sich hin zu geben, um für Menschenwohl zu

wir-

wirken — schien mir eine Thorheit, welche ungefähr eben so viel Mitleid verdiene, als der Mensch selbst. Und dennoch war ich fest entschlossen, diese Thorheit zu begehen, ich hielt es nicht der Mühe werth, lange zu wählen, wie man aufs schönste ein Thor seyn könne. Aber ich haderte mit dem Schicksal, daß es mich aus meinem beglückenden Irrthum herausgerissen und zu dieser Weisheit geführt hatte, worin ich mir bei höchster Anwendung meiner Kraft als der mitleidswertheste, oder wohl gar als der verächtlichste Thor erschien. Alle schönen Ideale, welche der aufblühende Jüngling bald im einsamen Zimmer, bald auf des Vaterlands buschichten Hügeln, bald im Kreise gleichgestimmter Freunde, bald zur Seite einer auserkohrnen Freundinn

mit vollem Gefühle hoher Seligkeit entworfen hatte, waren dahin; der gereiftere Jüngling meinte, ganz und auf ewig dahin; und sahe ihnen mit Wehmuth nach. Zwar war mein Gefühl noch nicht völlig erstickt; aber öde und leer war es in meiner sehnenden Brust. Ich fühlte mich einsam auch in der Gesellschaft der auserlesensten Freunde; ich blieb kalt und gleichgültig beim Anblick der schönen Natur; immer mehr verlohr ich mich, bis ich durch Stiche feindseliger Dämonen, die meinem Herzen wehe thaten, zur Bitterkeit, und endlich durch wiederholte Betrachtungen voll Weisheit zu einer Kälte gebracht wurde, bei der ich mir den Zwang anzuthun vermochte, nun zu resigniren, um desto gelassener das Loos der armen Erdenwürmer zu theilen, und

mit ihnen früher oder später zu Staub und Asche zu werden.

O der schönen Wandlung! Wie so ganz anders ist mir jetzt zu Muthe! In welcher ganz andern Stimmung erblicke ich jetzt diese winterliche Natur! Wie so ganz anders erscheint mir nun der festliche erste Morgen des neuen Jahres! — Heiter ist meine Seele, stille Freude regt sich in meinem Herzen. Ich bin ausgesöhnt mit dem Schicksal und hadre nicht mehr. — Beunruhige mich nicht weiter, Bild versunkener Menschheit aus den vergangenen Jahren! — Durch Misgeschick bin ich andern Sinnes geworden; ein anderer Geist denkt in mir, ein anders Herz schlägt in meiner Brust. Zu einem edlern Glauben bin ich wieder emporgekommen, zu würdigern Gefühlen habe ich

mich wieder erhoben. Ich ehre die Menschheit; denn ich erkenne und fühle ihre Würde. Immer höher zu steigen, einer unendlichen Vollkommenheit entgegen, ist sie bestimmt. Geweckt, gehoben und geheiligt wird sie durch alle äussern Lagen, worein sie kommt; bis sie verkläret ist in eine Klarheit, welche weder von Raum noch Zeit verdunkelt werden kann. So will es der Ewige, den ich anbete, wiewohl ich ihn nicht sehe. Vor ihm, dem Unsichtbaren knien, niederfallen und anbeten — das ist Seligkeit; noch habe ich wenigstens nicht stärker meine Würde gefühlt, als wenn ich es vermochte, einen Ewigen, welcher unsichtbar ist, zu denken, und im Gefühl seiner unermeßlichen Größe zu vergehen. Nun darf kein Geschick zur Unzufrieden-

heit mich reitzen; nun darf ich nicht über die Vergangenheit klagen, noch vor der Zukunft bange seyn. Aus der Vergangenheit ist mein Ich hervorgekommen; die Zukunft wird immer höhere Regionen zu seiner Veredlung eröfnen. Hoher Glaube! bei dem man die Erde wegtritt und das Haupt bis zur Sonne erhebt! wohl werth, durch tödtende Zweifel und blutige Wunden errungen zu werden. Hier beim festlichen Anblick der Natur schwöre ich es meinem Gotte und meiner Vernunft, welche einen Gott zu denken vermag — hier schwöre ich, treu zu bleiben diesem hohen Glauben! Ihm treu zu bleiben, schwöre ich hier auf dieser herrlichen Höhe, an dieser geheiligten Stäte der Anbetung!!

— — — — — Ein ländlicher Tem-

pel! auf einem anmuthigen Hügel! — Schön! — schön! O wie bin ich glücklich, daß ich mich über einen Tempel, auf einem anmuthigen Hügel, wieder freuen kann! Wieder aufgeregt ist meine Seele; durch widriges Geschick kam ich zur Menschlichkeit zurück; durch die Liebe eines edeln Weibes bin ich besser geworden. Dank dir, dem Unsichtbaren, der in diesem Tempel angebetet wird! Dank dir, daß mein Herz wieder warm schlägt für Menschenwürde und Menschenbestimmung! Ich freue mich meines Amtes, weil der beseligende Enthusiasmus für Moralität und Religion, der mich zu früh verließ, als ich durch ihn eine himmlische Jugend lebte, wieder in mir erwacht. Männlicher und fester erwacht er in mir; ohne Mißtrauen

darf

darf ich ihm folgen. Mit freudigem Muthe warte ich des Amtes, wozu ich berufen bin; lehre, was der Mensch seyn und werden kann, wenn er auf die Stimme der Gottheit merkt, die aus ihm spricht; flöße Muth ein, daß der Mensch seine Kraft fühle; hebe ihn aus seinem sinnlichen Ich heraus, daß er, über trügerische Begier und Lust der Eitelkeit erhoben, nach dem Ewigen emporstrebe; daß er Wahrheit forsche und Tugend übe und Liebe hege; leite den denkenden, fühlenden, strebenden Geist über die Gränzen des Raums und der Zeit, so weit ichs vermag, dahin empor, wo das Unbegränzte, Ewige ist — das alles, bis wir geläutert und geheiligt überall Gott erkennen, in allem Gott sehen, Gott hören, Gott fühlen. Mit Heiterkeit

erfülle ich die Pflichten meines Berufs; ich befriedige den Drang meines Herzens. Ich predige Jesum, den Edeln, den Großen, an dem die Klarheit der Gottheit wiederstrahlte; predige ihn, wie er war, was er that, wie er wirkte, wie er duldete, wie er durch alles Geschick sich zur Vollendung emporarbeitete; predige ihn, wie er uns hohes Vorbild ist, dem wir nachstreben dürfen und nachstreben müssen, wenn wir das höchste Ideal menschlicher Vollkommenheit zum Muster wählen wollen. Das ist mein Glück, meine Freude, also zu wirken in meinem Kreise. Und je angelegentlicher ich arbeite für das Reich wahrer Menschlichkeit, desto glühender wird auch mein Eifer, hinaufzudringen zur Höhe der Vollendung! — — Ein ländlicher Tempel!

einfach; alles umher Natur; wie einladend zur Anbetung! Ich knie und falte nieder vor dir, der mich diesen festlichen Morgen hier auf der Höhe erleben läßt. Und wiederum blicke ich zu Dir hinauf, und schwöre treu zu bleiben meinem Glauben, und zu beharren in meinem Eifer. Will ich wanken, — ach, ich bin noch lange nicht zur Vollendung gereift — so stärke mich der Gedanke an die Vergangenheit und die schöne Wandlung; so trete das edle Weib vor mich hin, welches mich den Versunkenen wieder emporhob, umfasse mich mit Inbrunst und weise mich aufs neue hin zu der Würde, die sie mit mir zu erstreben eifert. —

Der volle Tag ist heraufgekommen unter meiner Andacht. Ein abermaliges,

noch feyerliches Morgengeläute erschallt durch die Luft, einzuladen zum Gebet und zur Feyer des Festes. Ach! wenn sie doch alle, die in dichten Schaaren herzueilen, so herzlich und redlich die Opfer ihres Dankes und ihrer Verehrung an die heilige Stäte brächten, als ich sie bringe hier in meiner Einsamkeit auf dieser herrlichen Höhe, und als mein treues Weib sie bringt, welches entfernt von mir dennoch einst mit mir ist!

N. P.

Ueber Fabriken, Manufakturen und Handlung im Herzogthum Berg.

Vorerinnerung des Herausgebers.

Man darf nur Norrmanns geographisches und historisches Handbuch, ein einziges Werk in seiner Art, nachschlagen, um sich davon zu überzeugen, daß unser Bergisches eines der blühendsten Länder Deutschlands, ja Europens ist. In jeder Rücksicht verdient es die größte Aufmerksamkeit. In keinem der vielen Gauen Deutschlands, die ich doch fast alle bereist habe, hab' ich einen solchen Kunstfleiß, einen solchen Reichthum, eine solche Volksmenge zusammengedrängt gese-

gesehen, wie in dem kleinen Bezirke meines Vaterlandes. Hier leben auf einer Oberfläche von $54\frac{5}{6}\frac{1}{4}$ Quadratmeilen 261,504 Menschen. Und sie leben nicht etwa ärmlich und kümmerlich, sondern größtentheils im Wohlstande, und weit besser als in andern Gegenden. Nur der seltene Kunstfleiß, der überall herrscht, kann es möglich machen, daß in einem gebirgigten Lande auf jeder Quadratmeile 4770 Menschen ihren reichlichen Unterhalt finden. Man spricht und schreibt viel von der Aufnahme anderer Gegenden Deutschlands, von ihrer wachsenden Volksmenge, und dgl. Aber wo hat man ein Beispiel, daß ein Land, im Laufe eines Jahrhunderts, seine Volksmenge mehr als verdoppelte, und aus einem armen, unbemerkten Erdwinkel

ein Sitz des Wohlstandes wurde, dessen kunstreiche Produkte nach allen Welttheilen gehen? Und doch ist das mit dem Bergischen der Fall, welches zu Anfang dieses Jahrhunderts kaum von 120,000 Menschen bewohnt wurde, und diese geringe Zahl nur kümmerlich ernährte. Dagegen zieht jetzt die Handlung alljährlich mehr als 3,000,000 Reichsthaler fremdes Geld ins Land. Keine Begünstigungen des Landesherrn, keine Geldvorschüsse, wie im Preussischen, haben diesen Wechsel hervorgebracht — einzig und allein die Geschicklichkeit, Betriebsamkeit und der Unternehmungsgeist der Einwohner. Schon dies allein muß dem Beobachter den Charakter unseres Volkes ehrwürdig machen. Wer aber dies Volk näher kennen zu lernen Gelegen-

heit hat, der wird es um seiner Redlichkeit, Rechtschaffenheit, Offenheit, Harmlosigkeit, und alten deutschen Treue willen vorzüglich lieb gewinnen.

Und doch wird dies Volk so oft falsch beurtheilt, so oft mit einem mitleidigen Seitenblicke angesehen. Man beschreibt unsre Gegend, als wenn noch egyptische Finsterniß darin herrsche, und kaum ein Strahl des Lichts bis zu uns durchgedrungen wäre. Aber wie ganz falsch ist das! Wahre Aufklärung ist hier weit mehr durch alle Stände verbreitet, als in jenen Gegenden, woher die meisten solcher Behauptungen kommen, und die ich kennen zu lernen Gelegenheit gehabt habe. Frivolität und Leichtsinn sind hier freilich noch nicht zur Mode geworden; Religion zu haben, ist noch kei-

ne Schande. Darüber darf man uns aber nicht bemitleiden, sondern muß uns vielmehr Glück dazu wünschen. Es ist hier nicht der Ort es auszuführen, sonst könnt' ich leicht zeigen, daß manche Verbesserung und Veränderung in unserm Lande schon vor 40 bis 50 Jahren zu Stande gekommen ist, um deren Einführung man sich an andern Orten noch mühen muß, und wenn es endlich gelingt, sie wacker auszuposaunen nicht ermangelt. Gewiß; es fehlt auch jetzt dem Bergischen nicht an hellen Köpfen und gründlichen Gelehrten. Mehrere derselben haben sich der Welt durch ihre Schriften bekannt gemacht, und wenn die andern es nicht thaten — so lag dies nicht am Können, sondern am Wollen. Stille Thätigkeit und Geräuschlosigkeit ist ein Hauptzug

im Charakter meiner biedern Landsleute.

Auch in Rücksicht auf Naturschönheiten verdient das Bergische die größte Aufmerksamkeit. So lieblich die fruchtbaren Ebnen am Rhein sind, so romantisch sind die Gebirge und Thäler, welche mehr landeinwärts liegen. Die Natur scheint das Ganze in einer ihrer schönsten und schöpfrischsten Launen hervorgebracht zu haben. Und der Mensch, dies Schooskind unsrer guten und grossen Mutter, hat viel dazu beigetragen, diesen Schauplatz noch zu verherrlichen. Er baute jene Ebenen mit der größten Sorgfalt, und besä'te sie mit freundlichen Städten und Dörfern; er rief Leben in diese Wildnisse, und verwandelt sie in ein Paradies. Kein Berg war zu rauh,

kein Thal zu eng. Ueberall stiegen Gebäude hervor, überall herrscht Thätigkeit und frohes Gewühl. Wer unser Land, vorzüglich in den Fabrikgegenden, zum erstenmal sieht, der traut kaum seinen eigenen Augen. Es dünkt ihm ein lieblicher Morgentraum; er besorgt, daß er wieder verschwinde.

Dies süße Vaterland seinen eignen Bewohnern, und wo möglich, auch der übrigen Welt bekannter zu machen — das war ein Hauptgrund, der mich dazu bewog, die Herausgabe des bergischen Taschenbuchs zu übernehmen. Mehrere würdige Männer haben sich in dieser Absicht mit mir verbunden. Unsern vereinten Bemühungen gelingt es vielleicht, etwas nicht ganz Uninteressantes zu liefern. Sollte dieser erste Versuch den

gewünschten Beifall erhalten — so wird uns das ein neuer Sporn seyn. Und, wenn hinlängliche Unterstützung sich fände — so könnte vielleicht auch dereinst eine Sammlung der mahlerischsten Gegenden ans Licht treten. Billig wird bei diesen vaterländischen Aufsätzen mit dem Fabrikwesen der Anfang gemacht; ihm haben wir den Ruf und Wohlstand unsrer Gegend vorzüglich zu verdanken.

Der vortrefliche, für Deutschland und für die Wissenschaften viel zu früh verstorbne Georg Forster, sagt in seinen Ansichten 1ter Bd. S. 109. „Wer doch das Geheimniß einer guten Staatsverwaltung wüste, damit er sagen könnte, wie sich in den Herzogthümern Jülich und Berg so große Reichthümer häuf-

ten, wie die Bevölkerung daselbst so stark, und der Wohlstand der Einwohner gleichwohl so allgemein ward, daß die kleinen Städte nicht minder wohlhabend sind als die Hauptstadt; daß der Anbau auf dem platten Lande denselben Geist der Wirthschaft, denselben Fleiß zeigt, wie die bewundernswürdige Fabriken; daß man hier den Weg zu einer glücklichen Existenz so leicht zu finden lernte, der anderwärts so schwer zu treffen scheint? Ich fange an zu glauben, dieses Geheimniß sey einfacher als man denkt; es ist das Ei des Columbus, und wenn man es weiß, kann man sich kaum bereden, daß nicht mehr dahinter war; ja man ärgert sich wohl, daß man nicht von selbst darauf fiel. Die ganze Kunst besteht darin, daß sich der Regent der verderblichen Spiegelfechte-

rei zu enthalten wisse, die man gewöhnlich regieren nennt; sein Volk mit den gepriesenen Regentenkünsten verschont; nie zur unrechten Zeit wirken wolle, und sich lediglich darauf einschränke, die Hindernisse aus dem Wege zu räumen, welche der freien, willkührlichen, unbedingten Thätigkeit eines jeden Bürgers im Staate entgegenstehen." So sagt Forster. Und der Wasserbaumeister Wiebeking (ein Mann, den das Land sehr ungern verloren hat) schreibt in seinen Beiträgen zur Kurpfälzischen Staatengeschichte von dem Herzogthum Berg: „Die Regierungs-Grundsätze, welche hier im Lande in Rücksicht auf Fabriken ausgeübet werden, sind die heilsamsten; sie schränken den Handel auf keine Weise ein."

Die-

Diese Nichteinschränkung, oder diese Freiheit des Handels ist auch das Ziel, worauf alle wohldenkende Staatsmänner gegenwärtig ihre Aufmerksamkeit richten. Es geht aber hierbei, wie in vielen andern menschlichen Schlüssen. Man abstrahirt aus einzelnen Beobachtungen — Grundsätze, und will sie auf alle Fälle geltend machen. Allein dadurch zerstöhrt man oft an der einen Seite wieder, was man an der andern aufbauet.

Daß in Rücksicht der Fabriken die Grundsätze der hiesigen Regierung wirklich die heilsamsten sind — das beweiset der ausgebreitete Ruf und der blühende Wohlstand, in welchem sich unsre Fabrikorte befinden. Aber die Fabriken selbst sowohl, als auch der Handel mit Fabrikwaaren, sind bei aller Freiheit,

die sie genießen, doch auch manchen Einschränkungen unterworfen. So sonderbar es auch vielen vorkommen mag — so kann man dennoch mit Grund behaupten, daß unsre Fabriken gerade diesen Einschränkungen, wenn nicht den hohen Grad, doch die Dauerhaftigkeit ihrer Blüthe zu verdanken haben. Als Beweis für diesen Satz werd' ich im bergischen Taschenbuch eine kurze Geschichte der verschiednen Fabriken unseres Landes und ihrer Verfassungen aufstellen.

Die Solinger Schwerdt- und Messerfabrik soll den Anfang machen. Ihr gebührt dies Vorrecht; denn sie ist die Erstgeborne ihrer vielen Schwestern. In den folgenden Jahrgängen werden die Elberfelder, Barmer, Remscheider, Lenneper, Mülheimer ꝛc. Fabriken ihren

Platz finden. — Mit Grund der Wahrheit nannte der vortrefliche, für das Wohl des Landes unermüdet thätige Minister, Freiherr Karl von Hompesch zu Bollheim, die Solinger Fabrik: ein Kleinod des Landes. So äusserte er sich gegen die Handwerks-Vorgesetzten, als diese ihm zum Antritt der Stelle eines dirigirenden Ministers ihre Glückwünsche darbrachten.

Und gewiß; sie ist ein wahres Kleinod, einzig in seiner Art. Denn diese Fabrik verschaft dem Staate, wie das bei andern ähnliche Anstalten wohl der Fall ist, nicht nur zur Zierde einige reiche Kaufleute, sondern auch zum wahren Besten des Landes, Tausende von begüterten und wohlhabenden Handwerkern. Wiebeking rechnet im obengenannten Werk auf alle Eisenfabri-

ken des Bergischen 18,127 Menschen, welche direkt davon ernährt werden. Diese Angabe ist eher zu niedrig, als zu hoch. Eben dies gilt von der Summe fremden Geldes, das nach seiner Angabe, durch die Eisenfabriken ins Land gezogen wird. Denn in guten Jahren übersteigt diese Summe gewiß die angesetzten 1,759,250 Rthl. Hiervon kann man auf die Solinger Fabriken ungefehr 6000 Menschen rechnen, und daraus einen Schluß auf ihren muthmaßlichen Antheil an jenem Gewinne ziehen.

Die Urväter der jetzigen Fabrikanten kamen im vierzehnten Jahrhundert, der Sage nach, aus Steyermark ins Herzogthum Berg. Die älteste schriftliche Kunde von ihnen ist eine Begünstigung, welche sie 1401 vom damaligen Herzog

Wilhelm erhielten. Ihr vorzüglichster Inhalt ist folgender: „Sie mögen unter sich eine Brüderschaft haben zu den ewigen Tagen, und sollen unter sich kiesen und haben vier Männer die da heissen und seyn sollen: Rathleute, und mir (der Herzog) sollen ihnen geben einen Richter, der da seye von ihrem Ambach und in ihrer Bruderschaft, mit all solcher Weise und Würde, wie hernach geschrieben folgt. Das ist zu verstehen so: was die vier Rathsleute, die also gekohren sind, von derselben Bruderschaft setzen und schliessen, mit dem meisten Part der Brüder, daß all die andere Brüder das steet und vest halten sollen, und, wenn es Sache wäre: daß die vier Rathsleute untereinander nicht einig werden können,

so solle der Richter, den wir ihnen gegeben haben, das setzen und söhnen, wie ihm dünket, daß der Brüderschaft nützlich und behülflich seye, und diese Rathsleute und Richter sollen ein Jahr bleiben und nicht länger. Und also sollen sie Rathsleute kiesen zu ihrem Willen, alle Jahr zu den ewigen Tagen, und wir sollen ihnen einen Richter geben, als obenbemeldet.

Fort so sollen keine Männer von der Brüderschaft anderst niemand das Werk, oder Ambach lehren, als allein eheliche Söhne.

Wäre es Sache, daß sich jemand versäumet gegen diesen unsern Brief, oder nicht hielte, was der Rath riethe, der solle gebrüchtet werden, so oft das geschicht, und uns zwey Mark,

und den Brüdern eine Mark Köllnisch payement geben, fort so solle unser Richter zur Zeit auspfänden von unsertwegen das Geld, und Brüchten."

Diese Vorzüge, die Anfangs nur dem Härter- und Schleiferhandwerk gegeben wurden, wurden in der Folge auch auf die Schwerdtschmiede und Schwerdtfeger ausgedehnt. Dadurch entstanden drey, an den Schwerdtern arbeitende Handwerke, welche man, weil nur eheliche Söhne der Erstverbündeten darin aufgenommen werden können, die drey geschlossenen Handwerke nennt. Jedes dieser Handwerke hat bis auf den heutigen Tag seinen Vogt, oder Richter, vier Rathsleute und einen Handwerks-Gerichtschreiber. Diese entscheiden nicht nur in erster Instanz über alle

Hand-

Handwerks-Streitigkeiten, z. B. über Beschaffenheit der Arbeit, über verkürzten, oder verweigerten Lohn ꝛc. sondern sie untersuchen und bestrafen auch die Uebertretungen der gemeinsamen Beschlüsse, und der landesherrlichen Verordnungen in Handwerkssachen. Von ihrem Gerichte gehet die Berufung zum Obervogt, welche Stelle der ritterbürtige Amtmann zu Solingen, oder dessen bürgerlicher Amtsverwalter, bekleidet; und von dessen Urtheilen ist noch eine dritte Instanz bei dem Jülich- und Bergischen Geheimenrathe zu Düsseldorf. Bei keiner dieser Stellen findet indeß ein Schriftwechsel, oder Zuziehung der Advokaten bei persönlichen Verhörenstatt.

Das Bewußtseyn, nur von selbst gewählten Räthen, die aus der Mitte des

Hand-

Handwerks genommen sind, und also die nöthigen Kenntnisse besitzen, beurtheilt zu werden — dies Bewußtseyn macht dem Handwerker seine Verfassung lieb und theuer, und sichert ihm zugleich seine Rechte. Da obendrein die jährliche neue Wahl der Rathsleute vielen Gelegenheit, und allen Hoffnung giebt, solche Stellen einmal zu bekleiden — so erweckt dies ein gewisses Ehrgefühl, und spornt an, sich ausser den Handlungs- und Handwerkskenntnissen, auch im Umgange und selbst im wissenschaftlichen Fache mehr auszubilden, als man in andern Gegenden von Handwerkern gewohnt ist.

Das reizendste Vorrecht der Fabrik ist aber dieses, daß keiner, als ein geborner Handwerker mit Schwerdtklin-

gen

gen handeln darf. Der Kaufmann ist daher von seinem Handwerksbruder nur im Betrieb seines Geschäfts, nicht in seinen Rechten und Pflichten verschieden, und auch er bleibt in allen Handwerkssachen völlig derselben Gerichtsbarkeit unterworfen. — Man betrachte dies nicht als ein die arbeitende Klasse drückendes Monopolium. Ausser dem Vortheil, daß jeder Handwerker, so bald es ihm gefällt, Kaufmann; und jeder Kaufmann, wenn er will, Handwerker werden kann, ist auch dafür gesorgt, daß hier nichts der Willkühr überlassen sey. Die Handwerksgerichte bestimmen nämlich, nach Zeit und Umständen, den Lohn, welchen der Arbeiter, er sey Schmied, oder Schleifer, oder Feger, für jede Sorte haben soll. Dies ist dann für den Han-

delnden und Arbeitenden ein Gesetz, dessen Uebertretung jedesmal bestraft wird.

Letzteres, so sehr es die natürliche Freiheit: zu bieten und zu dingen, einschränkt — ist gleichwohl das wahre Geheimniß, wodurch sich die Fabrik so lang erhalten hat. Ein Handwerker hat vor dem andern nichts als die Güte seiner Waare voraus, wodurch er sich beim Kaufmann empfehlen könnte. Jeder muß sich also bestreben, die bestmöglichste Arbeit zu liefern. Der Kaufmann kann seinerseits auf keinen niedrigern Preis sehn, sondern einzig und allein auf die Güte der Waare. So strebet dann alles zu mehrerer Vollkommenheit der Fabrik; und diese Vollkommenheit hat den Ruf derselben im Auslande so befestigt, daß sie jeder andern, wenn diese auch

wohlfeilere Preise giebt, dennoch den Vorzug abgewinnt.

Dabei setzen die Gerichte den Lohn immer so, daß der Arbeiter etwas mehr als sein Brod; wenn er fleißig ist, ein bis zwei Reichsthaler des Tags verdienen kann. Dadurch erhält der Staat immer eine Menge vermögender Bürger, und um so schätzbarere Unterthanen. Wollte man im Gegentheil dem Kaufmann es frei stellen, den Lohn mit dem Arbeiter zu bedingen, so würde er immer den wohlfeilsten aussuchen, und auch der beste Handwerker müßte zum Pfuscher werden, um nur einigen Erwerb zu haben. Bald würden Leute von Talenten, müde den Kaufleuten als Knechte zu arbeiten, sich andre Nahrungsquellen suchen; und die übrigbleibenden Stümper würden

dem nicht viel mehr als bettelnde Handwerksgesellen seyn. Freilich könnten die gegenwärtigen Kaufleute, wenn sie freie Hände hätten, bei dem noch bestehenden Ruf der Fabrik, leicht Geld genug gewinnen, um sich Adelsdiplome zu kaufen; aber die Fabrik selbst würde bald zu Grunde gehn. Denn wegen Theurung der Lebensmittel in unserm so stark bewohnten Lande, können wir nicht in den Preisen, sondern nur in dem innern Werth der Arbeit die Konkurrenz mit andern Fabriken aushalten. Der Untergang der Fabrik wäre für den Staat ein unersetzlicher Schade. Dieser muß zehn Handwerker von mittlerm Vermögen höher schätzen, als einen einzigen millionenreichen Kaufmann.

Ausser den drey geschlossenen Handwer-

ken, wovon bisher die Rede war, giebt es in der Solinger Fabrik noch eins, nämlich das Meßmacher- oder wie es eigentlich heissen sollte: das Messermacher-Handwerk. Die Verfassung desselben ist ungefähr die nemliche, nur daß nicht alle Messerkaufleute gebohrne Handwerker sind; doch müssen sie ausdrücklich dazu privilegirt werden. Uebrigens ist jeder Eingeborne der drey geschlossenen Handwerke zugleich Meßmacher, und deswegen stellt jedes dieser drey zum Meßmachergericht seinen Rathmann.

Für die Meßmacher ist in neuern Zeiten, nemlich 1789, ein eigenes Untersuchungsgericht angeordnet worden, welches aus dem Obervogts-Verwalter, vier Handwerkern, und vier Kaufleuten

 be-

besteht. Nebst mehrerem andern bestimmt es den Lohn für neue Sorten von Messern und Gabeln, und bestraft diejenigen Kaufleute, welche unter einem Gewinn von 6 Prozent die Waaren im Auslande verkaufen. Letzteres aus dem Grunde, damit einer dem andern den Handel nicht verderbe. — — Diese Einrichtung ist zu neu, als daß man über ihre Nutzbarkeit aus der Erfahrung schon urtheilen könnte. Ihr Nutzen kann sich im tiefsten Grunde auch nur über die schon bestehende Kaufmannschaft erstrecken. Dem neuangehenden Handelsmanne ist sie offenbar schädlich, denn dieser muß nothwendig etwas niedrigere Preise geben, um nur erst einmal in die Geschäfte hineinzukommen, und Kunden zu finden. Zugleich giebt sie zu Verletzung

des über diesen Punkt geschwornen Eides häufige Veranlassung. Daß aber die andern, oben angeführten Einschränkungen der Handelsfreiheit und dem Fortkommen der Fabrik nicht schädlich, sondern vielmehr die einzige Ursach ihrer langen Dauer sind — das wird niemand läugnen können, bis er eine andre Fabrik aufweiset, die auch bereits vier Jahrhunderte hindurch geblühet hat. *)

Die

*) Der würdige Verfasser dieses schätzbaren Aufsatzes wird mir erlauben zu bemerken, daß gegen diese Stelle sich doch manches einwenden läßt. Ich will nicht wiederholen, was man seit einigen Jahren mit Recht gegen Monopole und Zünfte geschrieben hat. Nur auf einen Nachtheil dieser Einschränkung, den man auch bereits fühlt, will ich aufmerksam machen. Wenn nemlich eine

Art

Die Solinger Fabrik wird nicht nur in der Stadt dieses Namens, sondern in

Art des Handwerks bis auf wenige ausstirbt, so bekommen diese wenigen die ganze Fabrik in ihre Gewalt, können den Arbeitslohn nach Gefallen steigern, und erschweren dadurch den Handel ungemein. Ehemals, als die Solinger Waffenschmiede noch die einzigen in ihrer Art waren, wurde dies nicht bemerkt — jetzt aber, da es deren an andern Orten auch giebt, fühlt man es schon merklich. Indessen beharren sie fest bei ihrer Zunftordnung, und zwar — wie der Augenschein lehrt, zum Nachtheil der Fabrik. Auch ich bin der Meinung, daß jene Ordnung nicht ganz aufgehoben werden dürfe, aber sie müßte für unsre Zeiten modifizirt werden. Eben so möchte es vielleicht rathsam seyn, das Gesetz abzuändern, welches befiehlt, " daß jeder Solinger Fabrikant zwar mit Remscheider Eisenwaaren,

einem großen Theile des dazu gehörigen Amtes betrieben. Zu diesem Amte rechnet man 6 Kirchdörfer, und eine unglaublich große Menge von Höfen. Was man im Bergischen einen Hof nennt, würde in jeder andern Gegend ein Dorf heissen; denn man hat Höfe von 30, 40 ja 60 Häusern. Diese Häuser sind größtentheils gut gebaut. Zwischen den Wohnungen der Arbeiter ragen dann die Gebäude der Kaufleute, wie Schlösser der Edelleute, hervor. Doch ist zwischen Handwerker und Kaufmann vielleicht nir-

gends

---

aber kein Remscheider Kaufmann mit Klingen handeln dürfe." In diesem Gesetze scheint eine gewisse Partheilichkeit vorzuwalten, und obendrein giebt es zu beständigen Unterschleifen und Streitigkeiten Anlaß.

D. Herausgeber.

gends ein geringerer Abstand, als im Bergischen. Der erstere fühlt seinen Werth, er weiß, daß der letztere ohne ihn nicht fort kann; und der Kaufmann läßt ihm gern dies Gefühl, weil er dadurch sicher ist, um so viel besser bedient zu werden. In der Solinger Fabrik rechnet man zwischen 30 und 40 große Fabrikanten; nebenbei giebt es aber in jenem Bezirke noch eine Menge von andern Handelsleuten. Das Eisen, welches zu Klingen, Messern ꝛc. gebraucht wird, erhält seine Appretur in den Remscheider und Küttringhauser Hammerwerken. Man kann annehmen, daß im Durchschnitt 1,200,000 Pfund Eisen in den Solinger Fabriken jährlich verarbeitet werden. Dazu sind 6 bis 7000 Karren Steinkohlen, und etwa 300 Kar-

ren Holzkohlen, mit denen gehärtet wird, erforderlich. Der Schleif- und Hohlsteine braucht man jährlich 2 bis 300. Diese werden von der Mosel und aus Holland, im Nothfall auch wohl von Blankenstein im Preussischen gezogen. Doch sind letztere von weit geringerer Güte. Die Verschiedenheit der Waaren, welche in der Solinger Fabrik verfertigt werden, ist so groß, daß es unmöglich fällt, sie hier aufzuzählen. Man rechnet gegen 400 verschiedne Sorten. Die vorzüglichsten darunter sind: Degen- und Säbelklingen von allen erdenklichen Arten, Rappiere, Gefäße, Griffe, Bajonette, Ladstöcke, und andre Kriegswerkzeuge; Messer jeder Gattung, Gabeln, Scheeren u. s. w. Die Arbeit an den Klingen ist besonders gut und schön.

Sie werden verfertigt, wie jeder sie verlangt: eben, mit eingeschliffnen Figuren, vergoldet, geblaut, damaszirt, geäzt u. s. f. Ins Ganze mögen Jahr aus Jahr ein, wenn nemlich der Handel zieht, ungefähr 2000 Zentner Klingen und 7 bis 8000 Zentner Messer verfertigt werden. Die Summe der übrigen Artikel läßt sich nicht bestimmen. Diese Waaren gehn nicht nur durch ganz Europa, sondern auch in grosser Menge nach den andern Welttheilen. Ein neuer Artikel, an dem in den lezten Jahren viel gewonnen worden ist, sind die eisernen und messingnen Scheiden für Säbel und Pallasche. Sonst hat die Fabrik in diesem Kriege viel gelitten. Vielleicht ist Solingen unter allen Aemtern unsers Landes dasjenige, welches die Lasten desselben am schwer-

sten empfunden hat. Der rückkehrende Friede wird hoffentlich auch diese Wunde heilen!

Von der innern Einrichtung der Fabrik muß ich noch dies hinzufügen, daß die Zuthaten zu jeder Sorte genau bestimmt sind, und daß die Arbeit aus einer Hand in die andere geht. Der Messermacher z. B. macht nicht das ganze Messer, so wie es in den Handel kommt. Er schmiedet es nur; ein andrer schleift es; ein dritter versieht es mit dem Stiele, oder Griffe; ein vierter bemahlt diesen Stiel ꝛc. Dadurch entsteht eine Fertigkeit und Vollkommenheit der Arbeit, welche ohne dies nicht möglich wäre. Daran liegt es auch einzig und allein, daß die Waaren so wohlfeil verkauft werden können, wie es wirklich geschicht. —

So viel für diesmal, und von der ältesten aller bergischen Fabriken.

(Die Fortsetzung folgt.)

Lenzen.

Die Familie der Selbstmörder.

(Eine wahre Begebenheit.)

Die Biographien jener Unglücklichen, welche sich durch traurige Lebensfattheit, und durch Aufsuchung dessen, was die ganze Natur flieht, vor ihren Mitmenschen auszeichnen — haben das größte Interesse für denjenigen, dem Menschenglück und Menschenschicksal am Herzen liegt. Besonders sind sie aber dem Anthropologen und dem Psychologen von der größten Wichtigkeit.

Je-

Jener sucht diese unnatürliche Lebenszähigkeit in den feinen Banden auf, welche unsern Geist in seinem beinernen Gehäuse halten, und durch welche die Materie zunächst auf ihn wirkt. Sorgsam forscht er, wie die Materie in einer gewissen Form wirkte, und nothwendig wirken mußte. — Dieser (der Psychologe) durchforscht die Organisation der Seele — wenn es erlaubt ist, diesen Anthropomorphism zu gebrauchen. — Er kennet ihre Krankheiten und deren Semiotik; wendet dieses sorgsam auf den vorliegenden Fall an, und erhält wichtige Resultate für die Seelenheilkunde.

Gesegnet sind beide, wenn sie ihre Würde als Aerzte unsterblicher Geister fühlen und achten! Und glücklich sind die

zerrütteten Seelen, welche in die Hände solcher Edlen fallen!

O wäre dies das Loos jener beiden Unglücklichen gewesen, deren Geschichte ich erzählen will! dann bedeckte vielleicht noch nicht der Moder des Grabes ihre Gebeine; dann ruhte keine Verachtung, keine Schande auf ihren Namen. Vielleicht lebten sie jetzt glücklich im geräuschlosen, häuslichen Zirkel, und genössen Gattenfreuden und Elternwonnen.

Noch in den beiden letztverflossenen Decennien lebten im Herzogthum Berg zwei frühverwaiseten Geschwister. Ihre gemeinschaftlichen Charakterzüge waren: ausnehmende Güte des Herzens, Liebe zum Aufwande, und Hang zur Schwärmerei.

Der

Der Bruder — geb. d..... 17.... — trat in seinen Jünglingsjahren mit einer gewissen Klasse von Schwärmern in Verbindung, die damals großes Aufsehen machte, und die Idee hatte, alles auf den Fuß des ersten Christenthums zurück zu führen. Besonders wollten sie dies in Rücksicht der Liebe und der Gemeinschaft der Güter thun. Sie hielten häufige Liebesmahle, und fast ununterbrochene Zusammenkünfte. Sie vernachläßigten das Zeitliche, um — wie sie sagten — das Ewige desto ungehinderter suchen zu können. Dies schien ihnen um so nothwendiger, da nach ihrer Meinung die Morgenröthe des jüngsten Tages bereits im Anbruche war. Die Obrigkeit konnte und wollte indeß nicht länger dem Ruin so mancher, sonst wohl-

habenden Familie zusehn. Sie verbot die Zusammenkünfte und die Liebesmahle; strafte die Halsstarrigen nach der Schwere; steckte die unverheiratheten Mannspersonen unter das Militär; die Reichen wurden gebrüchtet, und die Armen geprügelt. Sie rechneten sich diese Schmach anfangs zwar zur Ehre — aber doch erreichte dadurch ihre Schwärmerei, so wie alles Zeitliche, bald seine Endschaft.

Dies alles hatte auf den Helden unserer Geschichte den größten Einfluß. Er war in jenen Gesellschaften mit einem Mädchen bekannt geworden, das so fühlte und empfand, wie er. Sie liebten sich bald heiß und zärtlich; und nach Uebersteigung mehrerer Hindernisse krönte Hymen ihre Wünsche. Kaum aber waren sie verbunden, so kam der Unfall

über ihre Gesellschaft wie auf einen Tag. Ihre schönsten Plane wurden zertrümmert; ihre Hoffnungen vereitelt; und ihr Antheil an der Strafe war nicht geringe.

Von der Stunde an schlugen die Wogen des Unglücks über ihm zusammen. Mismuthig war er schon durch den unerwarteten und traurigen Ausgang jener Geschichte geworden, von der er und die übrigen Theilnehmer erwartet hatten, sie solle Israel erlösen. Aber dies war bei weitem das Kleinste. Seine heißgeliebte Gattin kam mit einem Söhnchen nieder, und die Geburt desselben kostete die Mutter — das Leben. Nun wurde dies Kind der Abgott der Familie. Allein es welkte nach ein paar Monaten dahin wie eine Blume, und bald sank es auch

in das Grab. Der gebeugte Vater hatte sich in einer andern Gegend ein beträchtliches Gut gekauft; auf diesem jagte ein Unglück das andere. Es ward unumgänglich nöthig, daß er selbst hinzög', und den gehabten Schaden so viel als möglich wieder auszubessern suche.

Das sollte denn auch geschehen. Es war eben Sonntag, und der folgende Morgen war zur Abreise nach dem, einige Meilen von seiner Heimath entfernten, Gute bestimmt. Er sitzt allein zu Hause, versunken in schwarzen Unmuth. Schwer liegt der Gedanke ihm auf der Seele, sich morgen von alle dem zu trennen, was ihm theuer und lieb ist. Seine Freunde, seine Gesellschaftsgenossen soll er verlassen; er darf nicht hoffen, an seinem neuen Wohnorte wieder

Seelen zu finden, die so ganz mit ihm stimmten. Er sollte sich vollends von den Gräbern seiner Lieben trennen, an denen er mit ganzem Herzen hieng, zu denen er oft in der höchsten Spannung und Schwärmerei wallfahrtete. Er sollte endlich nach einem Orte ziehen, wo nichts als Unglück und Verdruß auf ihn zu warten schien. — Seine Schwester, die sonst durch ihre ungemein sanfte Stimme, und durch ihre herzliche Theilnahme seinen Unmuth verscheuchen konnte — war nach einer Kindtaufe gegangen. Sie konnte ihm also diesmal nicht mit linder Hand den Kampfschweiß von der Stirne trocknen. Er fühlt sich isolirt in der ganzen Schöpfung. Er glaubt seine Gattin, mit ihrem Söhnchen auf dem Arm, ihm winken zu sehen. Krampfartig fährt

es ihm auf einmal durch die Seele. Er wirft einige Worte aufs Papier. Die Kluft, welche zwischen ihnen beiden befestigt ist, schwindet vor seinen Blicken. Er stürzt hinein; ein Strick endet sein Leben.

Seine Schwester kommt nach Hause; trift ihren Bruder nicht; sucht überall und findet ihn endlich in der Scheuer. Ein treuer Knecht schneidet ihn ab; es wird ausgestreut, er habe sich todt gefallen. Dies bezeugt auch das über ihn gehaltene Nothgericht. Nichts destoweniger setzten sich die Bauern gegen sein ehrliches Begräbniß. Er wird indeß mit Gewalt auf den Kirchhof geführt und beerdigt. Aber Infamie ruht auf der Familie; Infamie auf seinen Trägern. Diese werden in den Wirthshäusern beschimpft;

schimpft; es kommt zum Prozeß. Mandate und Response werden eingeholt; die Schwester gewinnt alles aufs schönste. Keiner darf bei nahmhafter Strafe sagen, daß ihr Bruder ein Selbstmörder ist. Dies kostet sie aber 3000 Rthl., sage: dreitausend Reichsthaler.

Die Schwester, eines der schönsten Mädchen der ganzen Gegend, hatte hierdurch einen beträchtlichen Verlust an ihrem Vermögen erlitten; aber dieser war nur eine Kleinigkeit gegen den, welchen sie an ihrer Ehre gehabt hatte. Ihr Liebhaber, an dem sie mit dem ganzen Feuer der Jugend hieng, der völlig übereinstimmend mit ihr dachte, dem es eben so wie ihr um stilles, häusliches Glück

zu thun war, mit dem sie oft in die seligen Tage der Zukunft sich träumte — Dieser mußte jetzt seiner innigen, heissen Liebe entsagen. Er hatte vorher ein anderes Hinderniß, das auf dem Lande nicht zu den kleinsten gehört, glücklich überwunden. Dies bestand darin: daß das Mädchen zu einer Familie gehörte, die im Worte war. *) Aber nun, da Ehrlosigkeit auf eben dieser Familie

*) Dieser Provinzialism heißt: daß eine Familie im Verdacht der Hexerei ist. Eine andre Familie, die nicht im Wort ist, giebt nicht leicht zu, daß eines ihrer Glieder in eine solche heirathet, wenn auch die übrigen Umstände noch so vortheilhaft sind. Dieser Aberglaube — zur Ehre unsrer Landbewohner seys gesagt — ist vor der Morgenröthe der Aufklärung fast schon ganz verschwunden.

ruhte, weil ein Selbstmörder darin war, nun mußte er sich unter die Vorurtheile beugen, und ein Band zerreissen, das seinem Herzen so unendlich theuer war. Als ihr erster Liebhaber, oder Bewerber sich zurück zog — so wichen auch die andern, ohnehin weniger begünstigten, aus dem nemlichen Grunde zurück. Sie wurde ganz verlassen.

So verstrichen mehrere Jahre. Die Zeit löschte allmählig das Andenken an den Selbstmord ihres Bruders aus. Es kam einer ihrer vorigen Liebhaber, der ehmals bekorbt von ihr gegangen war, wieder; er hielt um sie an, und ward — bei so bewandten Umständen — ihr Mann.

Diesen beseelte der Geist des Bauens, der bald bis zur Leidenschaft heran wuchs.

Er

Er baute viel, und für seinen Stand zu kostbar. Er that sich der vortheilhaften Wirthschaft, gegen den Willen seiner Gattin aus. Ihr Wohlstand schwankte; ihre Ehe ward mißvergnügt. Das bedauernswürdige Weib wurde daneben oft von ihrem Manne verhindert, Wohlthaten an die ärmern Gespielinnen ihrer Jugend auszuspenden. Er behauptete, daß seine arme Familie darauf die nächsten Ansprüche hätte. Doch verboten ihre erschöpfte Finanzen dies endlich ganz, und erinnerten sie, daß sie dem Luxus, ihrer einzigen Lieblingssünde, nicht mehr dienen dürfe wie bisher, sondern darin einen Ton tiefer herabstimmen müsse. Dies griff eine der reizbarsten Saiten ihrer Seele. Sie sank in Trübsinn und Mißmuth; sie entzog sich der mensch-

chen Gesellschaft. Dabei hatte sie oft schlaflose Nächte; ihre Seelenkräfte waren zu Zeiten zerrüttet; ihr Auge war trübe; eine schwarze Wolke des Grams ruhte auf ihrer, sonst so heitern Stirne. Sie fragte jeden mit in die Seele schneidendem Blicke: weißt du Rath für mich und meine Krankheit? Sie fragte, und wurde nicht verstanden. Sie trug also in der Stille, duldete und schwieg.

Jetzt fiel sie in die Hände von Pietisten, welches sehr brave Leute waren, die aber nicht genug Kenntnisse von Seelenkrankheit und Seelenheilkunde besaßen, um ein verschrobenes Gemüth wieder ins Gleiche zu bringen. Diesen klagte sie, daß oft Gedanken, schwarz wie die Nacht, in ihrer Seele aufstiegen,

und daß sie nicht mehr zu Gott, als ihrem Vater beten könne. Dies schrieben nun die guten Leute auf Rechnung des Teufels, und empfohlen ihr dagegen Gebet und ernstlichen, ausdauernden Kampf. Sie bedachten nicht, daß für eine schwache, zerrüttete Seele, die des Kämpfens und des Lebens so müde ist, sich nicht gut kämpfet. Fest glaubten sie, nach ihrem Ausdrucke: daß die Gnade im Durchbruche wäre. Sie wollten daher, um dies noch mehr zu befördern, die gebeugte Seele vorher mit dem Hammer des Gesetzes zermalmen, ehe sie den Wein und das Oel des Evangeliums in ihre Wunden träufelten. Sie lasen ihr zu dem Ende einige Psalmen vor, die ihnen hierzu am dienlichsten schienen. Die Unglückliche saß dann

da, lehnte den Kopf in die hohle Hand, und stierte in eine Ecke. Endlich stand sie auf, und sagte mit gepreßter Stimme: das geht mich all nicht an. Ein deutlicher Beweis, daß jene guten Leute die Semiotik der Krankheit nicht verstanden, und daß man also auch, weil die unrechten Mittel angewendet wurden, auf keine Heilung rechnen durfte.

Die Arme wurde immer melancholischer; ihr Tiefsinn stieg mit jedem Tage. Die Intervalle von Zerrüttung der Gedanken kamen häufiger und hielten länger an. Bilder, schauerlich wie der Moder des Grabes, giengen durch ihre Seele. Ihr Blick bekam noch etwas stiereres, verwirrteres und schneidenderes. Sie kämpfte zwar noch; aber es war der ermattete Kampf einer Seele,

die alles öd' und leer um sich her sieht, die kein Geschöpf in Gottes weiter Schöpfung hat, worauf sie sich stützen könnte, wenn sie sinken will. — — — Es wurde Herbst; traurig rieselte das gelbe, falbe Laub von den Bäumen; ein nasser, kalter Wind pfiff über die Stoppeln — da saß sie einst in sich gekehrt und einsam und sang:

Ach! wo ich wohl noch ruhen soll
Von jeglicher Beschwerde?
Im Arm der Liebe ruht sichs wohl,
Wohl auch im Schoos der Erde.
Bald muß ich ruhen. Wo es sey?
Das ist dem Müden einerlei.

Und ach! im Arme der Liebe konnte sie nicht ruhen!

Von nun an wurde sie ruhiger, und drey Tage vor ihrem tragischen Ende wur-

wurde sie vollends heiter. Jetzt war sie mit sich selbst einig, wo sie ruhen wollte. Jetzt hatte sie sich von allem, was sie noch fesselte, losgewunden; alle Bande, alle waren zerrissen. Selbst die stärksten, womit der Ewige die Menschheit zusammenkettete: die Bande zwischen Mutter und hülflosem Kinde, selbst diese waren zersprengt. Sie hatte nämlich ein Mädchen, als die einzige Frucht ihrer freudenlosen Ehe, welches sie bei seiner Geburt bis an die Pforten des Grabes gebracht hatte. Dies Kind zeichnete sich immer durch seine Talente vortheilhaft vor allen seinen Gespielen aus; die Mutter liebte es mit unnennbarer Zärtlichkeit; es war das einzige, was ihr noch zuweilen ihre Leiden versüßte.

Am letzten Morgen ihres Lebens (den ...ten... 1796.) steht sie um fünf Uhr auf. Sie geht in die Scheuer, glaubt daß alles noch in Ruhe wäre, will da die That vollführen und wird gestöhrt. Sie kehrt zurück ins Haus; macht, wie man in der Folge bemerkte, zwey Versuche, und wird allemal gestört. Jetzt wartet sie so lange, bis sie ihren Mann am Schreibtisch, und ihr Gesinde am Morgenbrod weiß. Sie ist sicher; sie will den Entschluß ausführen; aber vorher noch — man denke sich den verzweifelten Vorsatz — von ihrem Kinde Abschied, Abschied auf ewig nehmen. Wie tief mußten ihre Leiden eingefressen haben; wie mußte sie so ganz an allem Erdenglück verzweifeln; wie mußte ihr Durst nach Ruhe, nach vermeintlicher Ruhe,

so

so lechzend seyn; daß sie ihrem Mutterherzen eine solche Wunde geben durfte, ohne dabei zu befürchten, daß es breche, und ihr schwarzer Entschluß wanke! — Sie geht auf das Zimmer ihres Kindes, welches noch den Schlaf der Unschuld schlief. Sie nimmt es in den Arm, herzt es und küßt es, worüber es wach wird. Sie heftet einen langen, schweigenden Blick auf dasselbe, und sagt endlich mit zitternder Stimme: Kind! Kind! Kind! Wie mußten ihr bei diesen Worten die schrecklichen Bilder der Zukunft: die Ehrlosigkeit, die Hülflosigkeit, und alles dasjenige, woran eine zärtliche Mutter denkt, die ihr geliebtes Kind zum letztenmale sieht; die es weiß, daß es das letztemal sey; die es weiß, daß sie im Begriff ist eine That zu voll-

füh-

führen, die ihr Kind auf immer unglücklich macht — wie mußten diese Bilder, diese Gedanken durch ihre Seele stürmen! Und doch wankte ihr Entschluß nicht. Sie springt auf, preßt die Lippen aufeinander, aber keine einzige Thräne entstürzt ihrem Auge. Das Kind ruft ihr nach: „Mutter, liebe Mutter, zieh mich an!" Sie kommt zurück, zieht es an, spricht aber dabei kein einziges Wort. Das Kind geht zum Gesinde, und sie auf eine entlegene, einsame Kammer. Hier bindet sie ein Stück einer Waschleine an den Thürbeschlag, und — erhenkt sich. Der Strick giebt nach; die Füße berühren den Boden, über welchem sie ohnehin nur ein paar Fingerbreit schwebte. Aber auch in den Zuckungen des Todes bleibt sie ihrem Vorsatze noch

gerren. Sie zieht, wie man deutlich wahrnehmen konnte, die Füße nach sich, und endet ihr unglückliches Leben freiwillig, in der großen Hoffnung: zu ruhen!

Gefühlvoller Leser! Weine der verirrten, weichen, schwachen Seele, die so gerne ruhen wollte, und im Arm der Liebe nicht ruhen konnte, weine ihr eine Thräne des Mitleids! Richte nicht streng über ihre That! Wir kurzsichtige Bewohner des Staubes legen lieber den Finger auf den Mund. — Sie stürzte sich in Gottes endlose Barmherzigkeit. Ob sie auf einem Felsen im Abgrunde zerschellt ist? weiß nur der, welcher Menschenthaten mißt. Sie fürchtete es vielleicht; sah schaudernd hinein,

und — stürzte doch, denn sie schmachtete lechzend nach Ruhe.

Bei einem Brande fragt jeder: wodurch geschah die Entzündung? Und bei einem Selbstmörder: wodurch wurde er es?

Eine einzige, große Ursache läßt sich hier nicht angeben, wie man das sonst in vielen Fällen kann. Hier wirkten deren mehrere zusammen. Ich rede vorzüglich von der Schwester, weil ihre traurige Geschichte in neuere Zeiten fällt, und ich mehr Data dazu habe, als zu der ihres Bruders. Ihre gedrungene Körperform und ihr dickes Blut schien ihr schon Anlage zum Trübsinn zu geben. Dieser wurde durch das tragische Ende ihres

Bruders genährt. Hierzu kamen noch hundert andere kleinere und größere Umstände, auf die zum Theil in der Erzählung schon hingewinkt worden.

Dahin gehört noch Aberglauben, von dem sie nicht frei zu sprechen war. Beim ersten Anblick scheint der zwar nicht dahin zu führen, wo sie endete; aber er ist doch immer Seelenkrankheit, und wie leicht nimmt nicht oft eine Krankheit einen eigenen, selbst widersinnigen Gang.

Ferner: verworrene, undeutliche Religionsbegriffe, die besonders in einer solchen Lage, wo Religion das Einzige ist, an welches der Mensch sich halten kann, von dem größten Nachtheile sind.

Besonders gehört dahin: ihre Liebe

zum Aufwand und zum Glänzenden. Es giebt nichts, was die Seele mehr schwächt und entnervt, als eben dies, wenn es unsern ganzen Geist beschäftigt. Durch nichts wird die Seele unfähiger, die großen, ihrer würdigen Gedanken zu denken, die großen, sie stählenden und stärkenden Gedanken: Gott und Unsterblichkeit; Tugend und Menschenwürde; als eben durch das kleinliche Sinnen auf Putz und Anzug.

Endlich: der Tod ihres geliebten Bruders. Dieser hatte bei ihr all' das Abscheuliche und Schreckliche des Selbstmordes weggetilgt. Immer sprach sie mit Liebe und Achtung von ihm; sie glaubte, ihm beides doppelt schenken zu müssen, da die Welt ihm beides versagte.

Auch das kann man sich nicht anders erklären, daß sie den letzten Morgen in die Scheuer gieng, als weil sie eben da die That vollführen wollte, wo ihr so heiß, so innig geliebter Bruder auch geendet hatte.

Und wie viel hat nicht schon der Mensch verlohren, wenn er an so etwas mit Gleichgültigkeit denken, ohne Schauder dabei verweilen kann.

Tief liegen oft die Klippen verborgen, woran das Glück des Sterblichen scheitert. Wer da steht, der sehe zu, daß er nicht falle!

J. Fr. Edeling.

Ueber die Liebeserklärungen der Morgenländer durch Zeichen.

Erster Brief. *)

Sie sind es schon gewohnt, meine reizende Freundin, daß ich Ihnen jedesmal zum neuen Jahre ein duftendes Sträuschen von Blumen darbringe, welche ich entweder mit sorgsamer Hand vor den Stürmen des Herbstes, und vor dem Froste des Winters geschirmet, oder durch manchen kleinen Kunstgriff, im warmen Zimmer, hervorgelockt habe.

*) Der V. bittet, nach diesem ersten Briefe noch nicht über seine ganze Arbeit abzuurtheilen. Findet die Probe einigen Beifall, so ist er gesonnen, sie im künftigen Jahrgang d. b. T. fortzusetzen.

Diesmal aber ist alle meine Sorgfalt, alle meine Mühe vergeblich gewesen; nicht ein einziges Blümchen hab' ich erschmeicheln können. Ich werd' also wohl auf das freundliche, ausdrucksvolle Lächeln Verzicht thun müssen, mit dem Sie meine kleine Gabe anzunehmen pflegten. Doch — das wär' eine zu große Aufopferung. Deswegen hab' ich, da unser rauhes Klima mir ein Sträußchen versagte, mich nach Blumen eines wärmern Erdstreichs umgesehen. Glücklicherweise hab' ich deren einige gefunden, und mit inniger Freude für Sie gepflückt. Mögen sie unterwegs nicht ganz den bezaubernden Wohlgeruch verlohren haben, den sie in ihrer Heimath duften!

Sie werden sich besinnen, meine Freundin, daß wir ohnlängst in Ihrer auser-

lesenen Gesellschaft, von der ich ein unwürdiges Mitglied bin, von der Blumen-oder Zeichensprache der Morgenländer redeten. Jeder wünschte etwas mehr davon zu wissen, als wir einander mittheilen konnten. Ich hab' seitdem diesem interessanten Gegenstande etwas genauer nachgeforscht, und das Resultat davon will ich Ihnen vorlegen. Die Blumengewinde Ihrer morgenländischen Schwestern müssen das Sträuschen ersetzen, das ich so gern für Sie gebunden hätte.

Die morgenländischen Schönen sind, wie bekannt, in Harems oder Serails eingeschlossen. Dort schmachten diese unglücklichen Schlachtopfer, deren

manchmal zwölf, zwanzig, ja hundert zusammen eingekerkert sind, blos um die Sinne eines einzigen, oft abgelebten Wollüstlings zu reizen. Ihre Tage verfließen in der traurigsten Einförmigkeit; häßliche Verschnittene sind ihre Hüter; jede männliche Gesellschaft ist ihnen bei Todesstrafe verboten; sie sehen die schöne Welt, die für sie so gut wie gar nicht da ist, blos durch die Gitterstäbe ihres Fensters. Dürfen sie ja einmal in die Gärten hinabsteigen, welche solche Harems zu umgeben pflegen; so muß vorher alles, bei schwerer Ahndung, sich entfernt haben. Wie peinlich diese Lage seyn muß — läßt sich leicht denken. Und zumal für so feurige, lebhafte, liebeglühende Geschöpfe, wie die morgenländischen Schönen.

Wie gut haben es dagegen die Abendländerinnen! Sie können den Becher des Vergnügens trinken, der ihren Schwestern so grausam entzogen wird. Sie haben keinen Hüter als nur ihre eigne Sittsamkeit. Sie sehen die Welt nicht durch die Gitterstäbe eines Gefängnisses, sondern alles beeifert sich, ihnen den Genuß derselben recht angenehm und wonnig zu machen. Gleichwohl treibt die allgewaltige Liebe unter jenen armen, eingekerkerten Mädchen eben so wohl ihr Spiel, wie unter unsern freieren Schönen. Ja es geht hier, wie man schon oft bemerkt hat; diese Leidenschaft lodert nie stärker auf, und ist nie erfindungsreicher als unter dem Zwange der drückendsten Sklaverei. So hat denn die Liebe auch diesen bedauernswürdigen

Geschöpfen ein Mittel an die Hand gegeben, wodurch sie auf die unschuldigste und unverdächtigste Art in der Welt, aber in einer unnachahmlich kraftvollen und kurzen Sprache sich gegen den Jüngling zu erklären wissen, der durch ein glückliches Ungefähr ihren Blicken sich darbietet, oder der durch ein Wagstück sich dies zu verschaffen wußte, und die Liebe des schmachtenden Mädchens auf sich lenkte. Sie können in dieser Sprache alle Empfindungen ihres Herzens, alle Gefühle ihrer Seele, von dem leisesten Seufzer an, bis zum wärmsten, feurigsten Erguße der Liebe ausdrücken und bezeichnen.

Die Ausdrücke nun, welcher man sich in dieser Sprache bedient, sind weiter nichts, als gewisse einmal verabredete,

übrigens ganz willkührliche Zeichen, z. B. eine Nelke, eine Rose, ein Strohhalm, oder dergl. So unbedeutend und gemein alle diese Sachen an sich selbst sind; eine so wichtige Rolle spielen sie hier. Sie sagen oft weit stärker, als die beredeste Sprache es vermag, die geheimsten Gesinnungen des liebenden Mädchens, die feurigsten Wünsche des sehnsuchtsvollen Jünglings.

Die Ueberbringerinnen solcher Liebesbriefchen sind meistens Judenweiber, ehemalige Ammen, oder andre vertraute Personen. Ist es dem liebenden Mädchen selbst für jetzt unmöglich, ein solches Briefchen zu ordnen; wird es vielleicht zu genau beobachtet, und könnten die Blumen, oder was sonst dazu genommen wird, nicht ohne Verdacht aus

dem

dem Harem herausgebracht werden: so giebt es einer solchen vertrauten Person nur dasjenige an, woraus der Liebesbrief soll zusammengesetzt werden. Diese wissen es schon zu verschaffen, und führen ihren Auftrag mit der unbegreiflichsten Verschwiegenheit, mit der behutsamsten Sorgfalt aus. Es fehlt auch nie, oder doch nur höchst selten, daß sie das Verabredete nicht durch treue Gehülfen, oder Gehülfinnen ins Werk zu richten verstünden.

Schon Musäus hat in seinen, mit origineller Laune, Naivität und unbeschreiblicher Anmuth erzählten Volksmährchen im fünften Bande, die morgenländische Prinzeßinn Melechsala in dergleichen Blumengewinden die Sprache ihres Innern führen lassen. Sie

war,

war, wie es S. 64. heißt, eine ausserordentliche Blumenfreundin. Ein Theil ihrer Beschäftigung, so fährt Musäus fort, bestand darin, nach arabischer Gewohnheit bedeutsame Sträuschen und Kränze zu binden, durch welche sie, auf eine scharfsinnige Weise, die Gesinnungen ihres Herzens offenbarte. Ja sie war so erfindungsreich, daß sie ganze Sentenzen, auch Sittensprüche des Korans, in einer Zusammenreihung von Blumen von verschiednen Eigenschaften, oft sehr glücklich und treffend auszudrücken wußte. Sie ließ hernach ihre Gespielinnen den Sinn davon errathen, welchen diese selten verfehlten. So formte sie eines Tages aus chalcedonischer Lychnis die Gestalt eines Herzens; umfaßte dieses mit Rosen und Lilien, befestigte darunter

unter zwo emporstrebende Königskerzen, die ein herrlich gezeichnetes Anemonenröslein einschlossen — und alle ihre Frauen sprachen, als sie ihnen das Blumengewinde vorzeigte, einstimmig: Unschuld des Herzens ist über Geburt und Schönheit erhaben. Oft beschenkte sie ihre Sklavinnen mit frischen Sträussen, und diese Blumenspenden enthielten gemeiniglich Lob, oder Tadel für die Empfängerinnen. Ein Kranz von Flatterrosen beschämte den Leichtsinn; die strotzende Mohnblume Dünkel und Eitelkeit; ein Strauß von Wohlgeruch duftenden Hyacinthen, mit herabsinkenden Glöcklein, panegyrisirte die Bescheidenheit; die Goldlilie, welche ihren Blüthenkelch bei Sonnenuntergang verschließt, kluge Vorsicht; die Meer-

winde strafte die Liebedienerin; und die Blüthen des Stechapfels, nebst der Zeitlose, deren Wurzel vergiftet, bösen Leumund und heimlichen Neid. —

Unter allen Blumen der Morgenländer ist die Muscherumi, oder Muskatenhyacinthe, die bedeutend'ste und vielsagend'ste. Wenn ein Liebhaber seiner Geliebten diese schöne Blume durch die treue Hand einer Vertrauten überreichen läßt — so traut er ihr den Scharfsinn zu, den einzigen Reim, den die arabische Sprache darauf hat, zu suchen und zu finden. Dies Wort ist: Ydskerumi, welches, fein gegeben, so viel als Minnesold bedeutet. Man muß es dieser Erfindung lassen, daß es keine kompendiösere Liebeserklärung giebt, als diese. Sie wär' es wohl werth, in den Abend-

ländern nachgeahmt zu werden. All des faden Geschreibsels der Billets doux, die ihren Verfassern oft so viele Mühe und Kopfbrechen kosten, und oft wenn sie in unrechte Hände gerathen, von den Spöttern so erbärmlich durchgehechelt; oft von den Empfängerinnen selbst gemißhandelt, oder falsch erklärt werden — all dessen wär' man überhoben. Weil aber die Muscherumi nur sparsam und kurze Zeit in unsern Gärten blühet, so könnte eine Nachbildung derselben von den Pariser, oder auch von den vaterländischen Blumenschöpferinnen dem Bedürfnisse der Liebhaber zu allen Jahrszeiten zu statten kommen. Besonders würden sich darüber unsre jungen, süssen Herrn, oder Kleinmeister zu freuen Ursach haben, die jedes hübsche Mädchen

chen belagern, für Verliebtheit sterben möchten, und doch so gar nichts gescheides zu sagen wissen, wenn nicht gerade die Rede von Putz und Mode ist. Wie ein vernünftiges, gutes Mädchen ihr Geschenk annehmen werde — das müsten sie erwarten. Aber so viel ist wohl ausgemacht, daß ein inländischer Handel mit diesem Kunstprodukte einen bessern Gewinn abwerfen werde, als die mißlichen Handlungsspekulationen nach Nordamerika. Ein Liebesritter in Europa hat ja ohnehin nicht zu befahren, daß das Geschenk einer solchen redenden Blume ihm zu einem Kapitalverbrechen angerechnet werde, und daß er mit Leib und Leben dafür büßen müsse, wie das im Orient gar leicht der Fall ist. —

Ohne mich auf die Blumensprache al-

lein einzuschränken, will ich hier ein kleines Verzeichniß von einigen Mane- oder Salems, d. i. einfachen Geschenken, oder Zeichen, die Liebende unter sich verabredet haben, mittheilen. Es ist aus des Grafen Caylus Oeuvres badines, Tom. 6. pag. 461. entlehnt.

1. Geschenke von Mannspersonen an Frauenzimmer.

Etwas blaues. Bedeutet: ich bin bezaubert von dir. — Je klarer der geschickte Stoff ist, desto stärker ist der Ausdruck. —

Mastix. Ich liebe dich, reizendes Mädchen!

Ingwer. Mein Herz brennt nur für dich.

Aloeholz. O sanfte Erquickung meines Herzens!

Eine Traube. Meine beiden Augen!

Blei. Meine Liebe ist auf dich geheftet. Oder: ich bin trunken von Liebe gegen dich.

Ein Myrthenzweig. Ach! daß der Himmel dich in meine Arme führte! Oder: ach! daß ich an deinem wallenden Busen ruhen! und mit saugenden Blicken an deinem schmachtenden Narcissusauge hangen könnte! —

Ein Cypressenzweig. Du hast mich genug leiden lassen.

Ein Faden. Meine Fürstin wisse, daß ich ihr Geliebter bin.

Eine Feige. Du hast alle meine Sinne gefesselt.

Mehl. Du hast mein Herz gemartert.

Thee. Du Sonne meiner klarsten Ta-

ge; du Mond meiner heitersten Nächte.

Drachenblut. Seele meiner Seele! Oder: mein anderes Ich!

Salz. Das Feuer meiner Liebe brennt nur für dich; die Sonne und alle Gestirne bezeugen es.

Tabak. Mein Herz ist treu und ohne falsch.

Papier. Entferne alle Nebenbuhler von dir!

Jasmin. Hast du geschworen, unempfindlich gegen meine Bitten zu seyn?

Eine Perle. Du täuschest mich. Oder: du bist eine Ungetreue.

Eine gelbe Rübe. Dein Herz hat mir grausamen Widerstand geleistet.

Ein Haar. Was für einen Fehler,

oder was für ein Verbrechen hab' ich begangen?

Moschus. Ich bin unfähig zu lügen.

Eine Schaale mit Kaffe'. Ich würde dir vielmehr tausend Leben aufopfern.

Korallen. Ich lege alles, was ich habe, zu deinen Füßen.

Zimmet. Gebiete unumschränkt über mich!

Granatapfel. Ich bin dein treuer Diener.

Ein Nagel. Dein Sklav.

2. Geschenke von Frauenzimmern an Mannspersonen.

Eine Feder. Fürchte nichts; du wirst erquickt werden. — Linderner Balsam auf brennende Wunden! —

Eine Birne. Du kannst einige Hoffnung haben! Oder: Bist du Rubin, so bin ich Smaragd.

Ein Haar. Krone meines Hauptes!

Honig. Nimm Besitz von meinem Herzen!

Eine Zwiebel. Deine Arme sollen mich umschlingen statt eines Gürtels.

Agt- oder Bernstein. Du hast andre Augen, als die meinigen.

Ein goldner Faden. Es ist lange, daß ich dich nicht gesehen habe.

Weinfarbe. Warum entfernst du dich von mir?

Ein Gurt. Die Nebenbuhler bringen mich zur Verzweiflung.

Erde, oder Sand. Entschlage dich deiner alten Liebe! — Ein Donnerwort! Wie könnten, im Vorbeigehn

gesagt, unsre abendländischen Schönen den lästigen Schwarm zudringlicher Liebhaber besser und mit weniger Mühe verscheuchen; wie könnten sie geschwinder ein Körbchen flechten, als wenn sie einem jeden derselben einen leeren Zettel, dessen Aufschrift aber mit Sand bestreut, wäre, zustellten. Der beklommene Werber würde daraus nichts mehr und nichts weniger herauslesen als die Worte: entschlage dich deiner Liebe!

Eine Bohne. Ich habe diese Nacht nicht geschlafen.

Die Farbe der Rose. Süße Nachtigall meines Herzens! *)

*) Fast alle persische Dichter, und besonders der

Ein Apfel. Entferne dich nicht von mir, Frühling meines Lebens! Krei=

---

der liebliche, anakreontische Sänger Hafyz, tändeln unter abwechselnden, reizenden Bildern von der schwärmerischen Liebe der Nachtigall zur Rose, und von den schmachtenden Klagetönen, die sie, gleichsam in einer verliebten Trunkenheit, in den Schoos der geliebten Rose hinabwirbelt. Die Nachtigall soll wirklich, wie die Morgenländer erzählen — und dies hat dem schönen Dichterbilde seine Entstehung gegeben — sie soll, unter nie ermattendem Gesange, zwischen den Rosenbüschen so lang herumflattern, bis sie endlich, von ihren starken Düften, berauscht, ganz betäubt zu Boden sinkt. Zu diesem und dem folgenden so reichhaltigen Symbol wünschte ich einen erläuternden Kommentar von einem geistreichen, zartfühlenden Frauenzimmer. Nur unter solchen Händen würde die Lieblichkeit und Zartheit

Kreide. Du hast mich meiner Vernunft beraubt.

Cypresse. Komm aufs geschwind'ste an den bestimmten Platz!

Die Farbe der Morgenröthe. Nimm mir das Leben!

Eine Olive. Ich möchte dich lieber todt, als ungetreu sehen.

Ein Zwirn. Ich bin die getreue Sklavin deines nächtlichen Lagers.

Schon aus den wenigen hier angeführten Solums, oder Geschenken ließen sich ein paar sehr niedliche Liebesbriefchen, im orientalischen Geschmacke, zusammensetzen. Auch war es meine Absicht, dieß hier zu thun. In dem Au-

desselben nicht verloren gehn, und wir würden dadurch sicher eine der schönsten poetischen Episteln erhalten.

genblicke aber erhalt' ich von einem Freunde die Briefe der Lady Montague, um welche ich ihn ersucht habe, in dem mein eignes Exemplar mir weggekommen ist. Da ich nicht weiß, ob ich in der Folge dieses interessante Buch noch werde zur Hand haben können — so will ich gleich hier einen Brief dieses geistreichen Frauenzimmers einrücken, den ich sonst noch für die Fortsetzung dieser Arbeit verspaaren wollte. Es ist der vier und vierzigste, und lautet wörtlich also:

Pera.

„Es macht mir inniges Vergnügen, theure Lady, daß Sie endlich einen Auftrag für mich gefunden haben, dessen ich mich zu Ihrer völligen Befriedigung entledigen kann; ob ich gleich gestehen muß, daß die Erfüllung desselben nicht

so

so leicht gewesen ist, als Sie vielleicht dachten. Wär' meine Neugierde nicht betriebsamer gewesen, als die andrer Reisenden zu seyn pflegt, so müßte ich Ihnen gegenwärtig mit eben der Entschuldigung antworten, zu der ich genöthigt war, als ich Ihnen eine griechische Sklavin kaufen sollte. Ich habe für Sie einen türkischen Liebesbrief, wie Sie ihn wünschten, bekommen, und ihn dem Kapitän in einem kleinen Beutel übergeben, mit der Bitte, Ihnen denselben zugleich mit diesem Briefe einzuhändigen. Die Bedeutung und deren wörtliche Uebersetzung hab' ich überall beigefügt. Sie werden die einzelnen Stücke, aus denen dieser Liebesbrief besteht, nach folgender Ordnung herausziehn:

1. Inci. Sensin Uzellerin gingi.
Perle. Schönste der Jugend!

2. Caremfil. Caremfilsen cararen yok,
Nelke. Conge gulsum timarin yok,
Benseny chok than severim
Senin Bendin, haberin yok.
Du bist so unschuldsvoll wie diese Nelke!
Du bist eine unaufgeblühte Rose!
Ohne daß du es wußtest,
Hab' ich dich lange geliebt.

3. Pul. Verdime derman bul.
Münze. Habe Mitleiden mit meiner Liebe!

4. Kihat. Birlerum Sahat sahat.
Papier. Ich werde jede Stunde schwächer.

5. Ermus. Ver bize hir umut.
Birne. Gieb mir nur etwas Hoffnung!

6. Ja=

6. Jabun. Verdinden oldum Jabun.
Seife. Ich bin Krank vor Liebe.

7. Chemur. Ben oligim size umur.
Kohle. Möchte ich sterben, und jedes meiner Jahre dein seyn!

8. Gul. Ben aglarum sen gut.
Rose. Mögest du vergnügt, und dein Kummer mein seyn!

9. Hasir. Clim sana yazir.
Strohhalm. Gönne mir, dein Sklav zu seyn!

10. Jobo. Ustume bulunmaz pahu.
Eine Nessel. Du bist unschätzbar.

11. Tartsin. See ghel ben chekeim senin hargin.
Zimmet. All mein Glück ist das deinige.

12. Giro. Esking ilen oldum ghira.
Eine Lunte. Ich brenne, ich brenne!

Meine flamme verzehret mich!

13. Sirma. Uzunu benden a yirma.
Goldfaden. Wende dein Gesicht nicht weg!

14. Satch. Bazmazun tatch.
Haar. Krone meines Hauptes!

15. Uzum. Benim iki Guzum.
Traube. Meine Augen!

16. Til. Ulugorum tez ghel.
Golddrath. Ich sterbe — komme geschwind!

Und als Nachschrift:

17. Beber. Bize bir dogm Sober.
Pfeffer. Sende mir eine Antwort!

Dieser Brief ist, wie Sie sehen, ganz in Versen abgefaßt. Und fürwahr; man findet in ihrer Auswahl eben so viel Sinnreiches, als in den durchdachtesten Ausdrücken

drücken unsrer Briefe. Man hat, wie ich glaube, über eine Million von Zeichen und Reimen, die sich zu diesem Behufe anwenden lassen. Es giebt keine Farbe, keine Blume, keinen Halm, keine Frucht, kein Kraut, keinen Stein, keine Feder u. s. w. der man nicht schon seine Bedeutung gegeben, auf die man nicht wohl schon gar einen Vers in Bereitschaft hätte. Sie können zanken und sich Vorwürfe machen, oder auch Liebes- Freundschafts- und Höflichkeitsbriefe, selbst bis auf Neuigkeiten herab, verschicken — ohne jemals irgend ein Schreibwerkzeug in die Finger zu nehmen." — — —

Doch ich erschrecke, meine Freundin, da ich einmal auf die Blätter zurücksehe,

die

die ich bereits mit diesen Spielen der Morgenländer angefüllt habe. Für jetzt muß ich nothwendig eine Pause machen, und erst abwarten, wie Ihnen diese Sächelchen gefallen. Sehr müßte ich mich irren; oder Sie werden Ihnen und Ihren Freundinnen behagen. Wie leicht können Sie auf diesem Wege fortgehn, und welchen reichhaltigen Stoff kann uns dies zur Unterhaltung in unsern Gesellschaften an die Hand geben. Ein fröhlicher, dankbarer Mitgenoß derselben wird jederzeit seyn

Ihr H.

Zusatz. Ich glaube, unsern muntern, geistreichen Landsmänninnen einen kleinen Gefallen zu erzeigen, wenn ich hier einen

nen kurzen und ganz leichten Liebesbrief beifügen, mit dessen Enträthselung sie sich einige Augenblicke beschäftigen können. Ich verdank' ihn dem englischen Kapitän Douglas, der mehrere Reisen nach Egypten gemacht hat. Dieser treffliche Mann besitzt deren ins Ganze drey, welche alle in sehr niedlichen Körbchen verwahrt sind. Nur der hier mitgetheilte besteht allein aus Blumen, und noch dazu aus solchen, die wir hier zu Lande auch kennen. Sie sind sehr sauber getrocknet und noch ganz unversehrt. Die Bestandtheile dieses Liebesbriefchens sind folgende höchst sprechende Blumen:

1) Morgenstern. 2) Sonnenblume, oder Sonnenwende. 3) Kaiserkrone. 4) Immergrün. 5) Königskerze. 6) Isop.

7) Feuerlilie. 8) Je länger je lieber. 9) Pommeranzenblüthe. 10) Himmelsminde, (eine Art sehr schöner Winden, die sich bei Sonnenuntergang schließt.) 11) Nachtschatten.

Das künftige Taschenbuch soll die Entzifferung dieses niedlichen Liebesbriefes mitbringen. Vermuthlich haben die Leserinnen sie indeß aber schon selbst gefunden.

D. Herausg.

Anekdoten und Charakterzüge aus dem franz. Kriege. *)

I.

Wie es den Wanderer erquickt, wenn er in dürren Sandgefilden eine Quelle findet; wie es den Naturfreund erfreuet, wenn er auf unwirthbarer Haide eine nutzbare Pflanze entdecket — so erquickt es den Freund der Menschheit, wenn er unter der Menge Niedrigdenkender einen Edlen antrift.

Unstreitig war die zahllose Schaar der Kommissäre aller Art, welche den franz.

*) Ich hab' eine große Sammlung davon in Händen, die höchst interessant ist. Vieles verträgt aber das Licht noch nicht.

D. H.

Heeren folgen, für die eroberten Länder eine weit härtere Geissel, als die Heere selbst. Doch gab es auch unter ihnen Männer von edler, ächtmenschlicher Denkungsart. Dahin gehört vorzüglich der Generalkommissär bei der Sambre- und Maas-Armee, Blanchard, ein ehrwürdiger Greis, aber noch voll Jugendfeuer. Dieser erzeigte unserm bergischen Vaterlande eine Menge Wohlthaten. Durch seine Vermittelung wurde von der ersten Kontribution, die drei Millionen betrug, eine Million und viermalhunderttausend Livres erlassen. Die Geisseln wurden auf freien Fuß gestellt; alle fernere Requisitionen verboten; und was noch mehr für uns werth war: Blanchard gab Erlaubniß, vom jenseitigen Rheinufer funfzigtausend Malter Waizen

zen und Roggen herüberzuführen. Er selbst trug Sorge dafür, daß diese Quantität herübergeschaft wurde. Wie wohlthätig diese Veranstaltung für uns war, kann nur derjenige beurtheilen, der da weiß, daß alle benachbarten Länder über ein Jahr lang für uns verschlossen waren. Und doch mußte das Bergische nicht allein seine zahlreichen Bewohner, sondern auch noch viele tausend Mann fremder Truppen ernähren. Der Getraidepreis war zu einer so fürchterlichen Höhe gestiegen, daß man zwanzig bis vier und zwanzig Reichsthaler für das Malter bezahlen mußte. (Ein eilfpfündiges, schwarzes Brod wurde einige Wochen lang mit einem halben Kronenthaler, ja mit einem Reichsthaler bezahlt. Und doch gab' es in den Fabrikgegenden, die grade

damals wegen Hemmung des Handels ausserordentlich litten, Familien, oder Haushaltungen, die jeden Tag ein, auch wohl anderthalb Brode brauchten. — D. H.) Es war also gewiß eine sehr, sehr große Wohlthat, die Blanchard dem Lande erzeigte. Dadurch fiel das Brod in wenigen Tagen bis auf die Hälfte des Preises herab.

Ich befand mich gerade damals als Regierungsdeputirter im franz. Hauptquartier. Gerne wollte ich, im Namen meiner hohen Kommittenten, dem genannten Generalkommissär unsre Dankbarkeit bezeigen. Dies schien um so mehr Pflicht zu seyn, da weder bei ihm, noch bei den Volksrepräsentanten Joubert und Garraud die mindeste Bestechung war angewendet worden. Ich war aber über-

zeugt,

zeugt, daß bei Blanchard selbst nichts anzubringen sey, und wählte deswegen einen Umweg. Den andern Morgen nemlich sollte das Hauptquartier von Bonn nach Wittlich abgehn. Unter dem Scheine eines Abschiedkomplimentes schickte ich der Gemahlin des Generalkommissärs einen Brilliantenring von sehr hohem Werthe, und begleitete ihn mit einem kleinen Dankſagungsschreiben.

Diese Dame, eine junge Pariserin, war Blanchards zweite Gemahlin. Er hatte sie geheirathet, nachdem sie ihm unter Robespierre's Tyrannei, da er Mitglied des Nationalkonventes war, das Leben gerettet hatte. Beide hiengen mit voller Liebe an einander; es war schlechterdings kein Geheimniß zwischen ihnen.

Am andern Morgen läßt mich der kurkölnische Geheimrath Daniels zu sich bitten. Bei diesem hatte Blanchard logirt, und dieser hatte auch nicht wenig zum guten Fortgang der Unterhandlungen beigetragen. Mit wahrer Bestürzung sah' ich den Ring in seinen Händen. Er stellte mir ihn, nach dem Auftrage des Generalkommissärs wieder zu, welcher ihn gebeten hatte, die Zurückgabe mit folgenden Worten zu begleiten: „Sagen Sie dem Rath Lenzen, daß es weder Stolz noch Laune ist, wenn ich dies Zeichen der Dankbarkeit nicht annehme. Das Land hat zuviel gelitten. Und eben deswegen verdient es meine ganze Aufmerksamkeit, ohne irgend eine Nebenabsicht."

Eine solche Handlung bedarf keines Kommentars!

Lenzen.

2.

Folgende Anekdote hab' ich von einem alten, biedern franz. Staabsoffiziere. Sie ist ein kleiner Beitrag zu den verabscheuungswürdigen Gräueln des Vendeekrieges. Sie verdient um so mehr Glauben, da der Erzähler zwei Feldzüge in jener unglücklichen Gegend mitgemacht hat.

Eine Kolonne republikanischer Truppen rückte gegen Laval. Alles wurde verheert; Feuer und Schwerd wütheten um die Wette. General M. der die Kolonne führte, verabscheute diese Gräuel

— aber es stand nicht in seiner Macht, ihnen Einhalt zu thun, denn der Wohlfahrtsausschluß hatte sie befohlen. Indeß nahm er sich doch vor, so viel zu thun, als er irgend vermöchte. Er sieht in der Ferne ein schönes Landhaus, sprengt mit einigen Begleitern darauf zu, öffnet die Thüre, und findet eine höchstliebenswürdige Familie vor ihm auf den Knien liegen. Diese glaubte nicht anders, als daß ihre letzte Stunde schon da sey. Niemand konnte ein Wort hervorbringen. Die älteste Tochter des Hauses, ein sehr schönes, liebreizendes Mädchen erholt sich zuerst. Sie fleht den General um Erbarmen; sie beschwört ihn bei allem, ihre Eltern zu retten. Noch spricht sie. — Da stürzt ein andrer Trupp auf das Haus los, an seiner Spitze der Volksrepräsentant

tant L. — Nun weiß der General, daß kein Augenblick zu verlieren ist. Er faßt das Mädchen am Arm; reißt es mit Gewalt nach der hinteren Hausthüre; wirft es auf sein eignes Pferd, und befiehlt zwei getreuen Husaren, in vollem Galopp damit fortzujagen. Kaum sind sie vom Hofe, so dringt L — mit seinen Begleitern in das Haus. Das Zeichen zum Niedermetzeln wird gegeben; die ganze Familie schwimmt im Blute. Wo ist die älteste Tochter? wieherte das Ungeheuer L — das von dem schönen Mädchen bereits Kundschaft hatte. Man sucht sie. Nirgends ist sie zu finden. Der Volksrepräsentant dringt in den edeln M. Dieser kann nicht ausweichen; er gesteht, daß er sie habe wegbringen lassen, er wisse aber selbst nicht wohin? Sogleich müs-

sen die Henkersknechte des abscheulichen L. — die Gegend durchstöbern. Nach einer Stunde kommen sie mit dem unglücklichen, fast leblosen Schlachtopfer zurück. Das Ungeheuer läßt ihm die Kleider abreissen, nothzüchtigt es mit Hülfe seiner wilden Rotte, und läßt ihm auf den Leichnamen seiner Familie den Kopf spalten.

W. Aschenberg.

3.

Bei dem übereilten, und mit so vielem Jammer bezeichneten Rückzuge der franz. Armee im September 1796. kam ein Trupp leichter Reiterei in das Dorf * * * ohnweit von den Ufern der Sieg. Die Mannschaft zerstreute sich, drang in

die

die Häuser, plünderte und mishandelte die Einwohner. Unter andern kamen vier Chasseurs in die Mühle, deren Besitzer ein reicher Mann ist. Nach dem sie allerlei andern Unfug verübt hatten — fielen sie über die Nichte des Müllers ein schönes, junges Mädchen, her. Diese flüchtete von einem Winkel des Hauses in den andern, endlich auf den Speicher. Jene eilen nach; haben ihr schon das Busentuch abgerissen, und werden durch diesen Anblick noch wüthender. Da gewahrt das geängstigte Mädchen ein offnes Dachfenster, und stürzt sich ohne weiteres aus demselben hinab. Es war ein fürchterlicher Fall, aber gleichwohl zerbrach sie nur den linken Arm. Doch konnte sie sich nicht gleich aufraffen. Sie rief um Hülfe. Ein Chasseur, der

bis dahin still auf seinem Pferde gesessen hatte, springt herzu, hebt sie auf, und faßt sie in den Arm. Kaum ist das geschehen, so stürzen zwei ihrer Verfolger aus dem Hause auf sie zu, um ihre viehischen Lüste zu befriedigen. „Zurück! rief ihr Beschützer, und zog den Säbel; zurück! oder ihr seyd des Todes!" Der eine wagt es gleichwohl, aber ein Hieb streckt ihn zu Boden. Der andere findet es nicht für gut, sich gleicher Gefahr auszusetzen, sondern entfernt sich. Der brave Wachtmeister führt, oder trägt vielmehr das betäubte Mädchen in ein entlegnes Haus, pflegt ihrer, bis jener Trupp abzieht, kommt am Abend mit einem franz. Wundarzte zurück, und bleibt zwei Tage als Sauvegarde in der Mühle, bis die Gefahr vorüber ist. Still-

schweigend und unvermuthet reitet er fort. Nicht einmal den Dank der Geretteten wollte er annehmen. Aber die Hochachtung jedes Redlichen folget ihm nach.

Ebenders.

4.

Muthwillen und Leichtfertigkeit ist noch immer ein Hauptzug im Charakter der freien Franzosen. Sie verleugnen ihn selten. Hier ein kleiner, aber redender Beweis davon. — Die Avantgarde drang unter dem Befehl des Generals N gleich nach dem Rheinübergang, in unsre Gebirge vor, um sie von den Kaiserlichen zu säubern. Ungefehr eine Stunde von hier, bei *** stand ein kleines Korps von etwa vierhundert Mann auf den äussersten Vorposten. Gegen zweitausend

Kai=

Kaiserliche lagen eine halbe Stunde davon. Die franz. Chasseurs lebten indeß so unbekümmert, als wenn auf viele Meilen weit kein Feind zu sehen wäre. Das ist sonst ihre Art nicht, aber sie kannten die Bestürzung ihrer Gegner. Sie zerstreuten sich über die Höfe, und trieben es da, wie solche leichte Truppen es gewöhnlich machen. Unter andern nahmen sie an einem Orte viele Bettücher mit. Wer hätte nicht denken sollen, daß sie, bei ihrem großen Mangel an Leinwand, einen nützlichen Gebrauch davon machen würden. Aber nein! Sie stellten sich damit an die Landstrasse, die mitten durch ihren Lagerplatz hindurchgieng. Ihrer viere faßten immer ein Bettuch bei seinen vier Zipfeln; fiengen die vorbeigehenden Einwohner auf, warfen sie in die

Tücher, und schnellten sie so hoch, als sie es irgend vermochten. Ueber diese sonderbare Luftsprünge freuten sie sich so sehr, daß sie nicht eher davon abließen, bis die Tücher dazu untauglich wurden.

Ebendorf.

Miszellen.

1) Die tröstliche Erklärung.

Die Begierde nach Reliquien war bekanntlich im Mittelalter ungeheuer. Hier ein sonderbarer Beweis davon. Eine gewisse Diözes in Frankreich hatte einen sehr frommen Bischof, der bereits bei seinen Lebzeiten im Geruche der Heiligkeit stand. Jetzt war er in seinem achtzig-

zigsten Jahre. Da wandelt ihn die Lust noch an, nach Rom zu wallfahrten. Er zeigt es seinen Kirchkindern an. Diese berathschlagen sich darüber, und erklären ihm endlich rund heraus; daß sie nie zugeben würden, daß er nach Rom reise, weil er leicht unter Wegs das Leben einbüssen könnte. „Eher, setzten sie hinzu, schlagen wir Euch auf der Stelle todt; wir sind dann wenigstens gewiß, Eure heiligen Gebeine zu erhalten."

H.

---

2) Der Tod aus Liebe.

Die Liebe hat den Menschen schon auf manche Art zum Tode geholfen. Ludwig der Dritte, ein natürlicher Sohn

Lud=

Ludwigs des Zweiten, Königs in Frankreich, lief einer schönen Dame nach, die er liebte. Sie sprang zur Thür hinaus; er wollte sie haschen, stieß sich aber so heftig mit dem Kopfe gegen die Thüre, daß er starb. Er ruhe in Frieden, aber sein Beispiel warne die Welt!

M. . . . r.

---

3) Der schöne Traum.

Ein ernsthafter Spanier und ein lustiger Gascogner kamen eines Abends zu gleicher Zeit in einem Wirthshause an. Beide verlangten Fleischspeisen; allein die Wirthin hatte deren keine, ausgenommen ein kleines Feldhuhn, das kaum für Einen hinreichte. Da sie sich darüber nicht verstehen konnten — so that ihnen

die Wirthin den Vorschlag, für jetzt mit einem Pfannkuchen vorlieb zu nehmen. Morgen aber, setzte sie hinzu, soll derjenige von ihnen, meine Herrn, der den schönsten Traum gehabt hat, das Feldhuhn zum Frühstück bekommen. Man war es zufrieden, und legte sich zu Bette. Lange sann der Spanier auf einen schönen Traum; der Franzose schlief indessen unbekümmert. Am Morgen beginnt der Spanier eine pomphafte Erzählung, und hält sich des Sieges gewiß. „Ich träumte, sagte er, der Himmel sey über mir geöffnet. Ich hörete entzückende Melodien. Die Engel stiegen zu mir herab, nahmen mich in ihre Mitte, und führten mich zum Wohnsitz ewiger Freude." — Davon war ich Zeuge, fiel mit einmal der Gascogner ein;

ich glaubte nicht, daß Sie jemals wiederkommen würden. Ich stand also gleich auf und verzehrte das Feldhuhn.

W. A.

---

4) Gründe zum Bücherschreiben.

Die Titel der Bücher sind freilich sehr verschieden, aber doch schwerlich so verschieden, als die Dinge, welche den Büchern ihre Existenz gaben. Der berühmte Rechtsgelehrte Andreas Tyraquell schrieb dreißig Bücher; nicht weil er voraussah, daß man einst in Frankreich den Monat auf dreißig Tage bestimmen würde — sondern weil er dreissig Kinder in die Welt gesetzt hatte. Schade! daß nicht jeder Autor seinen Werken alle die Dinge an die Stirne

drucken läßt, welche ihn zur Verfertigung, oder zur Herausgabe derselben bewogen haben. Die Erkenntniß des menschlichen Geistes würde sich dadurch erweitern, und man würde für den Einkaufspreis manches Buchs durch den ernsthaften, oder lächerlichen Grund seines Daseyns entschädigt werden.

M. . . . r.

---

5) Auflösung einer wichtigen Frage.

Der berüchtige Kontroverspredigter H. fragte einst seine Zuhörer: „wißt ihr auch, m. Fr. warum Gott zur Bereitung seines Knechtes Johannes sich der alten, abgelebten Elisabeth, und nicht einer jungen, kernfesten Dirne bedient hat? Ich will es auch sagen. Er machte es wie ein ge-

gescheuter Tischler; der nimmt zu den schönsten Arbeiten auch immer das trokkenste und älteste Holz. Er hütet sich vor grünem, das schrumpft und reißt." — Was würde der gute Pater geantwortet haben, wenn man ihn an die holdselige Mutter des Weltheilandes erinnert hätte?

B.

---

6) Bemerkung für Freunde einer guten Tafel.

Vielleicht mach' ich mich um die Kochkunst, um Freunde einer gutbesetzten Tafel, und um die Eitelkeit manches Vornehmen verdient, wenn ich hier aus einem alten Schriftsteller anführe, daß der römische Kaiser Antoninus Geta,

ta, seine Freunde zuweilen nach dem Alphabet traktirte. Er ließ nemlich alle Speisen aufsetzen, deren Name mit einem A. anfieng, und so fuhr er fort bis zum letzten Buchstaben des Alphabets.

M. . . r.

---

7) Der biblische Spruch.

Vor ein paar Jahren führte mich das Ungefehr auf dem Berlinischen, nach Cleve bestimmten, Postwagen mit einem Landgeistlichen, einem Fähndrich und einem jungen, in Kopenhagen getauften, Neger zusammen. Der Fähndrich wollte einen starken Geist vorstellen, war nebenbei etwas betrunken, und suchte am Geistlichen zum Ritter zu werden. Dieser antwortete nur sehr wenig, ohne

daß

daß jenes Männchen sich dadurch ermüden ließ. „Ihr Herren, sagte er endlich, wißt auf alles einen Spruch zu finden. Ich möchte doch gerne sehn, ob es auf mich auch einen gäbe, so wie ich jetzt bin. Ich hab' zwar etwas zu viel, aber ich weiß doch noch recht gut, daß ich nach * * in Garnison gehe." Darauf kann ich Ihnen dienen, antwortete der Neger, welcher bis jetzt geschwiegen hatte. „Und wie so denn, du schwarzer Teufel?" — Der verlangte Spruch steht Jesaias 1. v. 3. Da können Sie ihn lesen. — „Ey was? ich les' keine Bibel. Wie heißt er?" — Wenn Sies wissen wollen: Der Ochse kennt seinen Herrn, und der Esel die Krippe seines Herrn.

W. A.

---

8) Ein richtiger Satz.

In der Vorrede eines alten Buchs, das ich besitze, von dem aber der Titel fehlt — sagt der Verfasser folgendes: „Wer darauf hinausgeht, dem Geschmack „aller Genüge zu leisten, der ist ein „Narr. Der Kluge ist zufrieden, wenn „sein Kohl nur einigen wenigen schmeckt."

M. . . r.

Neue Charaden.

1. Ein Wort von zwei Silben. Die erste bezeichnet einen wichtigen Theil der Festungswerke; die zweite etwas unentbehrliches bei jedem Wagen, oder Karrn. Das Ganze rührt von einem Fische her, und wird vorzüglich in der Medizin gebraucht.

2. Ein

2. Ein Wort von drei Silben. Die erste: eine starke Bewegung der Luft; die beiden andern: ein gewisses Kopfzeug der Frauenzimmer. Das Ganze ein Theil der ehemaligen Kriegsrüstung.

3. Ein Wort von drei Silben. Die erste entsteht nur da, wo Feuer, oder Hitze ist; der beiden letzten bedient man sich vorzüglich, wenn es dunkel wird. Das Ganze gebraucht man, um Wohlgeruch zu verbreiten.

4. Ein Wort von drei Silben. Die erste: eine Art von Waffen; die beiden andern: vorzugsweise eine Benennung der Stadtbewohner. Das Ganze: ein Spott- oder Neckname.

5. Ein Wort von zwei Silben. Die erste: eine Zahl; die zweite: ein Theil des menschlichen Körpers. Das Ganze

wurde ehmals in den heidnischen Tempeln bei Orakelsprüchen, jetzt wird es vorzüglich in der Küche gebraucht.

6. Ein Wort von drei Silben. Die erste: eine große Sammlung von Wasser; die beiden letzten: dasjenige, was im Menschen lebt. Das Ganze: eine Art kleiner, schmackhafter Fische.

7. Ein Wort von drei Silben. Die beiden ersten: ein Weibername; die letzte bezeichnet eine merkliche Erhöhung. Das Ganze eine Stadt in Sachsen.

8. Ein Wort von drei Silben. Die erste: etwas, das dem Gelehrten unentbehrlich ist; die beiden andern: ein Geschlecht von Vögeln. Das Ganze: eine Abart dieser Vogelgattung.

9. Ein Wort von zwei Silben. Die erste: ein Gestirn; die zweite: das Jun-

ge eines bekannten Hausthieres. Das Ganze: eine Mißgeburt.

10. Ein Wort von drei Silben. Die erste: etwas, das aus den Eingeweiden einiger Thiere gemacht wird; die beiden andern: ein Fuhrwerk. Das Ganze: gleichfalls ein Fuhrwerk, dessen sich aber nur vornehmere Leute bedienen.

11. Ein Wort von vier Silben. Die ersten zwei: eine Art von Stoß- oder Raubvögeln; die letzten zwei: ein Theil des Gesichtes. Das Ganze: eine besondere Beschaffenheit dieses Theiles.

12. Ein Wort von drei Silben. Die erste: das Diminutiv eines Flusses; die beiden andern: ein Zeitvertreib der Kinder. Das Ganze: der Name eines Vogels.

13. Ein

13. Ein Wort von vier Silben. Die zwei ersten: ein bekanntes Kernobst; die beiden letzten: zeigen Fäulniß, oder doch Verdorbenheit an. Das Ganze eine Art von Pferden.

14. Ein Wort von vier Silben. Die zwei ersten: ein Kochgeschirr; die zwei andern: ein Instrument, das vorzüglich bei der Reuterei im Gebrauch ist. Das Ganze: eine besondre Art dieses Instruments.

15. Ein Wort von zwei Silben. Die erste: ein Buchstabe; die zweite: etwas, das einem theuer und werth ist. Das Ganze: eine Stadt in Sachsen.

16. Ein Wort von zwei Silben. Die erste: der wichtigste Theil des menschlichen Körpers; die zweite: eine Baumfrucht. Das Ganze: etwas wehthuendes.

17. Ein

17. Ein Wort von zwei Silben. Die erste: mehrentheils ein großes Unglück; die andre: ein besonders listiges Thier. Das Ganze: eine Art von Pferden.

18. Ein Wort von vier Silben. Die erste: eine Art schneidender Waffen; die drei andern: eine schöne Blume. Das Ganze: gleichfalls eine Blume.

19. Ein Wort von drei Silben. Die erste: ein wichtiger Theil am Kopfe des Viehes; die beiden andern: eine gewisse Thierart. Das Ganze: eine Benennung für dumme, verächtliche Menschen.

20. Ein Wort von zwei Silben. Die erste: ein edles Metall; die zweite entsteht, wenn Flüßigkeiten von einer gewissen Höhe herabfallen. Das Ganze wird zu mancherlei Verzierungen angewendet.

21. Ein Wort von drei Silben. Die erste: das gemeinste Gewächs; die beiden andern: ein kleines, oft sehr lästiges, Insekt. Das Ganze: der Name eines Vogels.

22. Ein Wort von zwei Silben. Die erste: der Name eines der Söhne Noahs; die zweite zeigt einen festen Ort an. Das Ganze: eine sehr berühmte Handelsstadt.

23. Ein Wort von drei Silben. Die erste: eine Weltgegend; die zwei letzten: eine Art von Schiffen, deren man sich nur im Kriege bedient. Das Ganze; der Name eines Seefisches.

24. Ein Wort von drei Silben. Die beiden ersten: eine Baumfrucht; die letzte: die erste Nahrung des Menschen. Das Ganze: ein angenehmes Getränk.

25. Ein

25. Ein Wort von drei Silben. Die erste: eine Sammlung von Bäumen; die beiden andern: eine gewöhnliche Benennung mittelmäßiger Pferde. Das Ganze gefährliche Menschen, sonderlich für Reisende.

26. Ein Wort von zwei Silben. Die erste: eine Bewegung der Luft; die andre: ein Zeitvertreib. Das Ganze: eine Art von Hunden.

27. Ein Wort von vier Silben. Die beiden ersten: ein edles Metall; die beiden letzten: eine Gattung von Bäumen. Das Ganze: eine Abart dieser Bäume.

28. Ein Wort von drei Silben. Die erste: kann man nur hören; die beiden andern: eine Art Bäume. Das Ganze: ein musikalisches Instrument.

29. Ein Wort von zwei Silben. Die erste: eine große Menge Menschen; die andre: eine Folge von Feuer, oder Hitze. Das Ganze: eine Lufterscheinung bei ungewöhnlich trocknem und heissem Wetter.

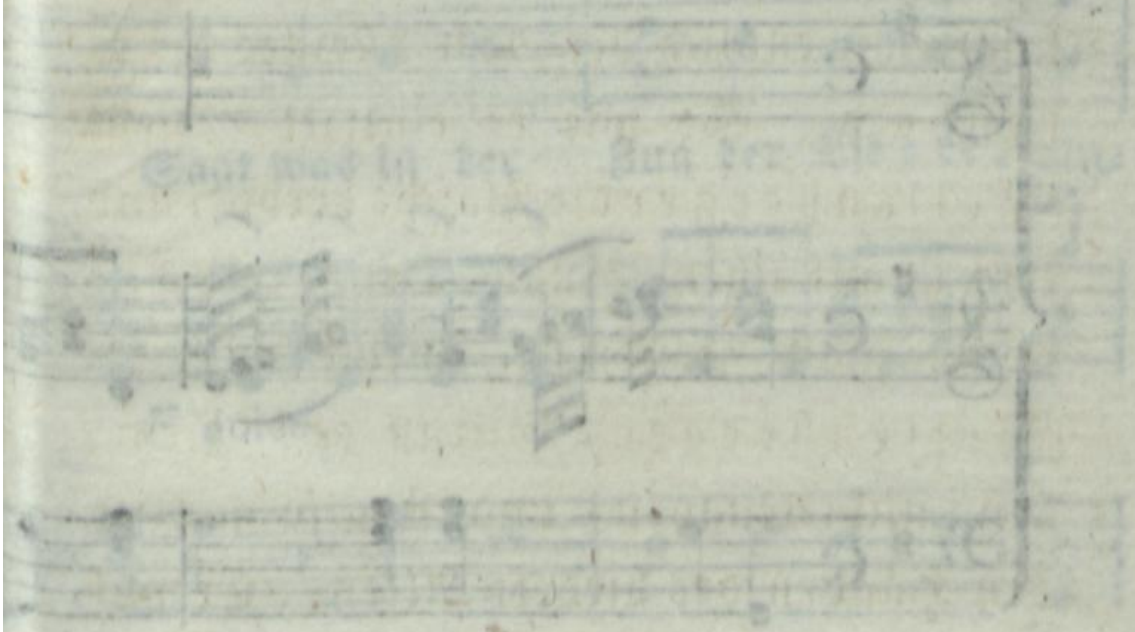
30. Ein Wort von drei Silben. Die erste: ein Theil des menschlichen Körpers; die beiden andern: ein Metall. Das Ganze: eine schändende Strafe.

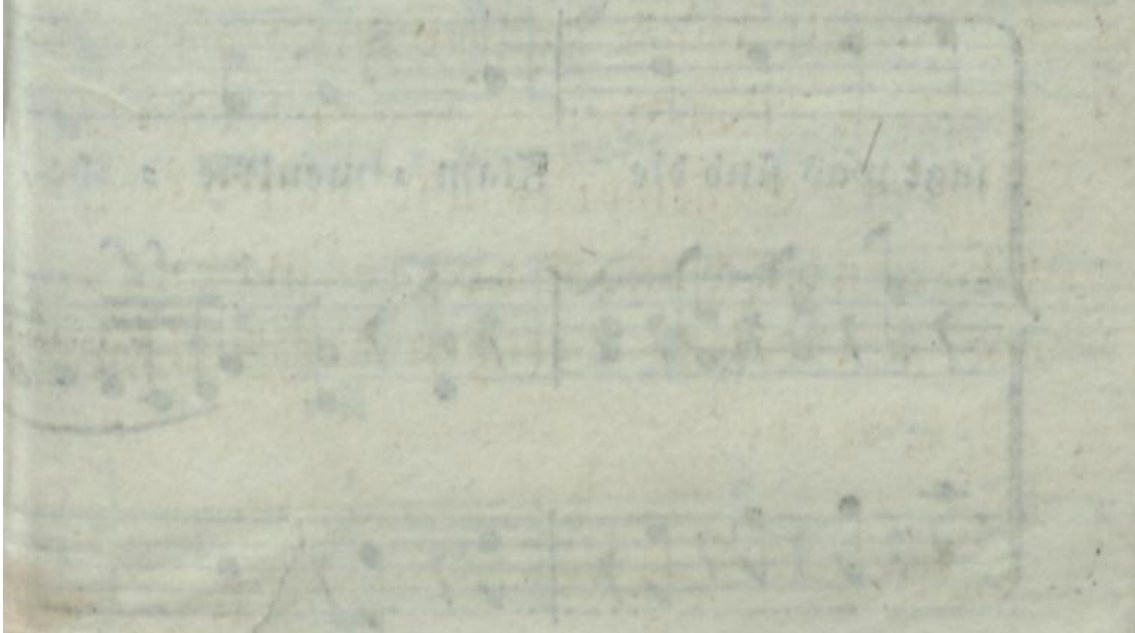
W. Aschenberg.

(Die Auflösung im Inhaltsverzeichnisse.)

Erklärung der zwölf Monatskupfer.

Die Kupfer zu unserm Taschenbuche verdanken wir der Geschicklichkeit und dem Künstlertalente des würdigen H. Professor Heß in Düsseldorf. Er hat sie bei-

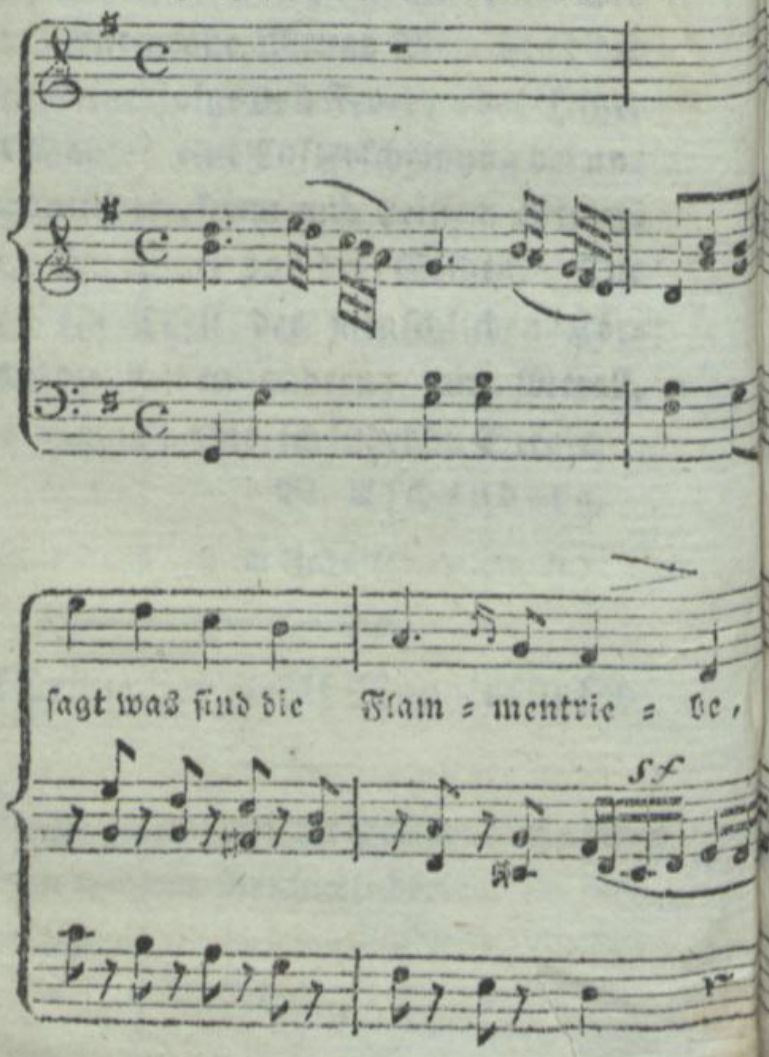




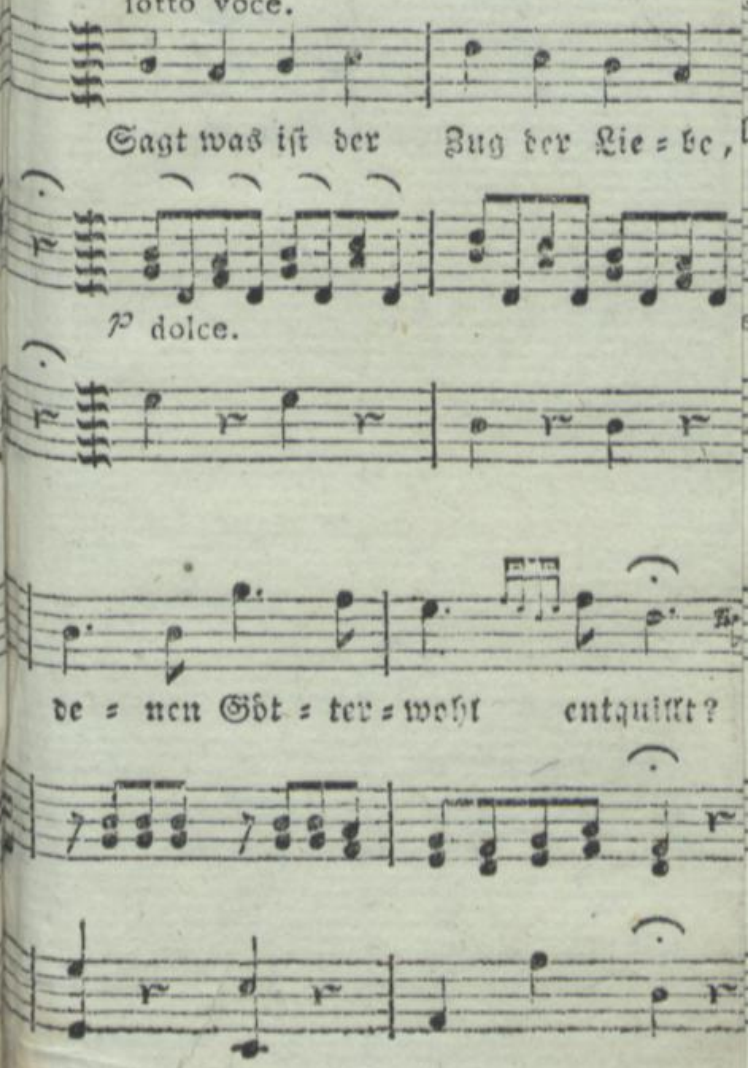
Die Liebe.

Schöpferin und Geschaffene.

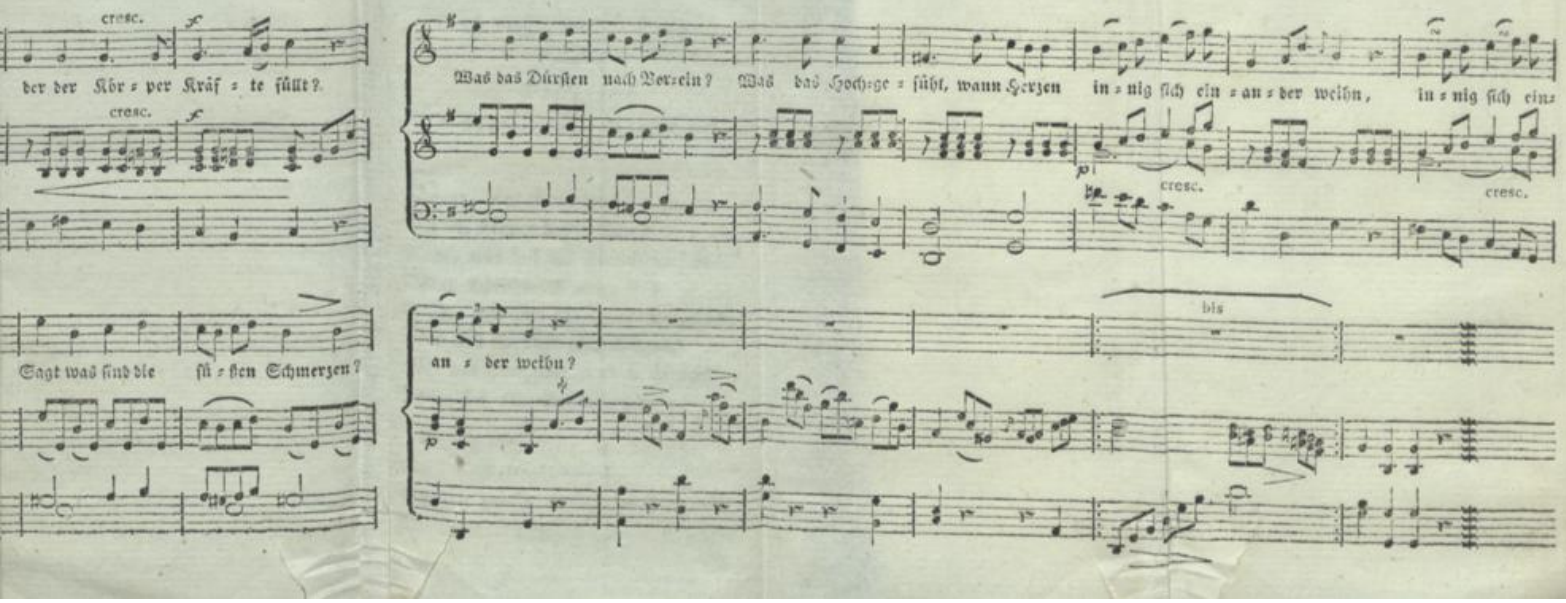
Nicht zu geschwind und mit Ausdruck.

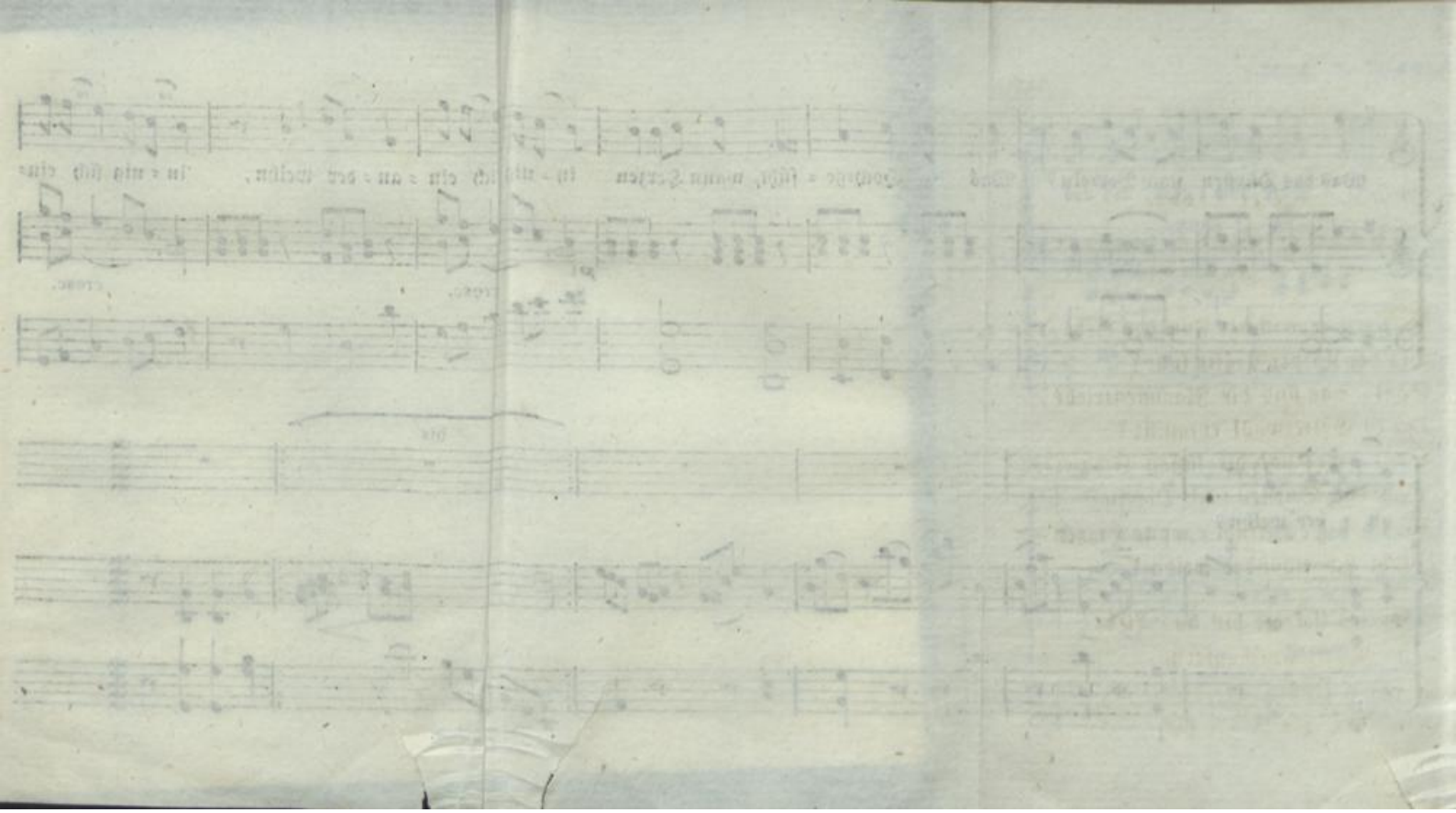


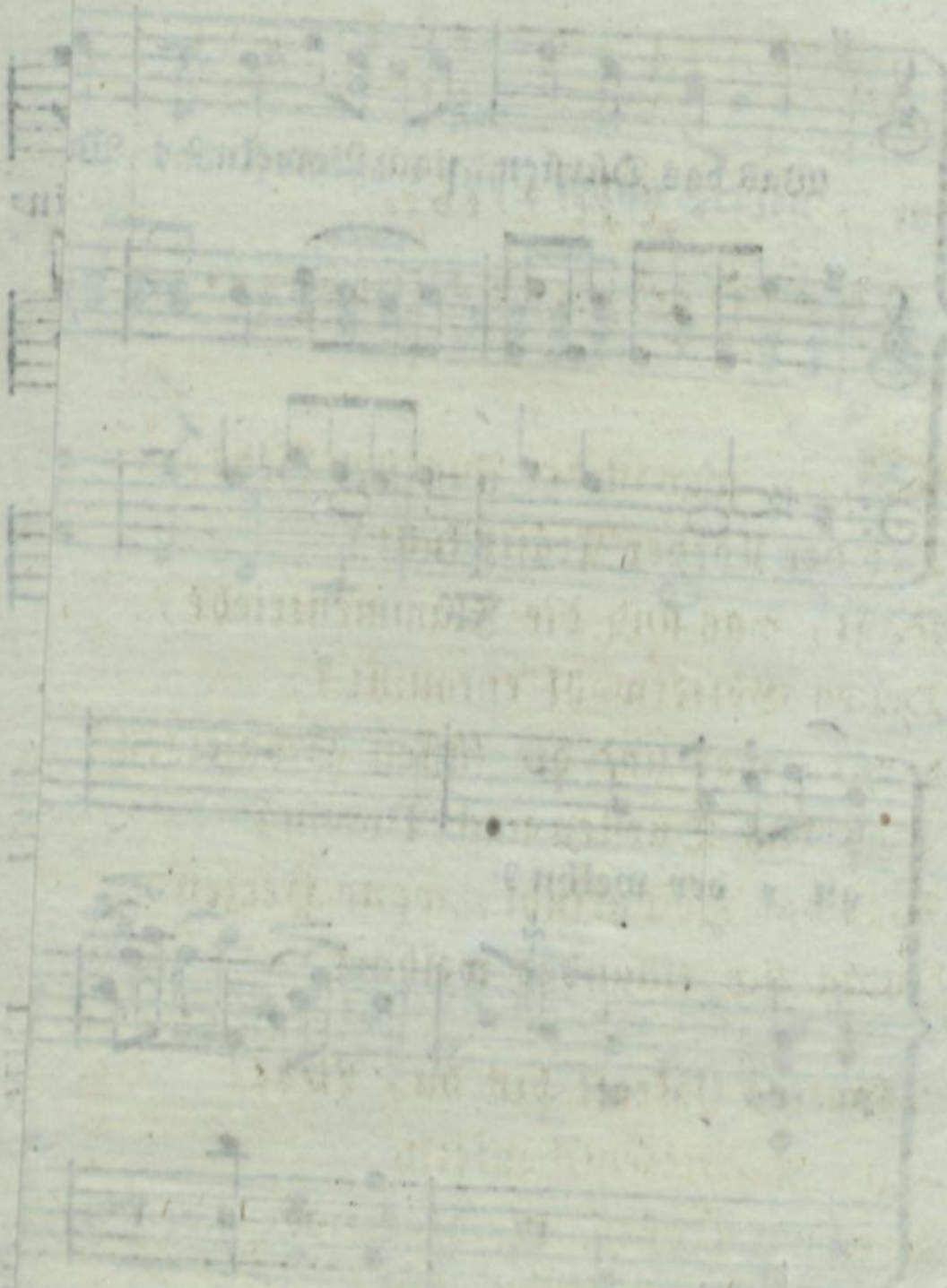
sotto voce.



komp. v. Wagner.







Anhang zweier Lieder.

Die Liebe,

Schöpferin und Geschaffene.

Sagt, was ist der Zug der Liebe,
Der der Körper Kräfte füllt?
Sagt, was sind die Flammentriebe,
Denen Götterwohl entquillt?
Sagt, was sind die süssen Schmerzen?
Was das Dursten nach Verein?
Was das Hochgefühl, wann Herzen
Innig sich einander weihn?

Gottes Urkraft bist du, Liebe!
Dir, o Weltenschöpferin,
Lieh zum großen Machtgetriebe
Die Natur die Räder hin.

Eh' die Sonnen Erden hellten,
Als sich Kraft in Kraft verlor,
Zeichnetest den Riß der Welten
Du dem großen Geiste vor.

Und der Othem Gottes wehte,
Und die Welten standen da.
Liebe lenkte, Liebe drehte
Ihre Kreise fern und nah.
Fern und nah in lauten Chören
Tönte, was sich hält und zieht,
Und der Rundgesang der Sphären
War der Liebe Feierlied.

Sonnen und Planeten zogen
Liebend sich magnetisch an.
Liebend wallten Meereswogen
Gegen Luna himmelan.

Blumen gegen Blumen sandten
Ihres Wesens Nektarduft,
Und Atomen, die sich kannten,
Suchten sich in hoher Luft.

Sieh, da rauscht es! Sieh, da fühlte
Sich die athmende Natur,
Glühte — suchte, was sie fühlte,
Fand es auf der Freude Spur.
Wie sich da die Sinne tauchten
In der Wollust Feuermeer,
Gluthen fühlten, Gluthen hauchten,
Schien der Kelch der Liebe leer!

Aber der Vollender wehte
Liebeshauch zum zweitenmal,
Und durch alle Sternenbeete
Fuhr ein heller Götterstrahl.

Lieblich schauerten die Wesen,
Ahndeten, was jetzt geschah,
Denn zur höhern Lieb' erlesen,
Stand der Herr der Erde da.

Menschen wurden. Lieb' um Liebe!
Scholl der Ruf der Sympathie.
Keinen Wirbel wilder Triebe,
Seelenwechsel heischte sie.
Leises Fühlen, tiefes Sehnen
Webte durch des Menschen Sinn,
Und in wundersamen Thränen
Floß der Quell der Freude hin.

Er nur Sie, nur Sie im Blicke;
Sie nur Ihn, den Himmelssohn!
Beide flehten vom Geschicke
Liebe nur zum großen Lohn.

Da, im nie gehörten Lallen,
Flog der Treue erster Schwur
Durch des Himmels Sternenhallen
Auf zum Vater der Natur.

Und von seinem ew'gen Throne
Weht' und wallt' es nun herab:
„Selig, selig! Liebe lohne
„Euch, Erkorne, bis ans Grab!
„Lieb' im engelreinen Glanze,
„Mit der Treue Hand in Hand,
„Lohne mit dem Palmenkranze
„Noch im zweiten Vaterland!"

Fr. Bouterwek.

Laura.

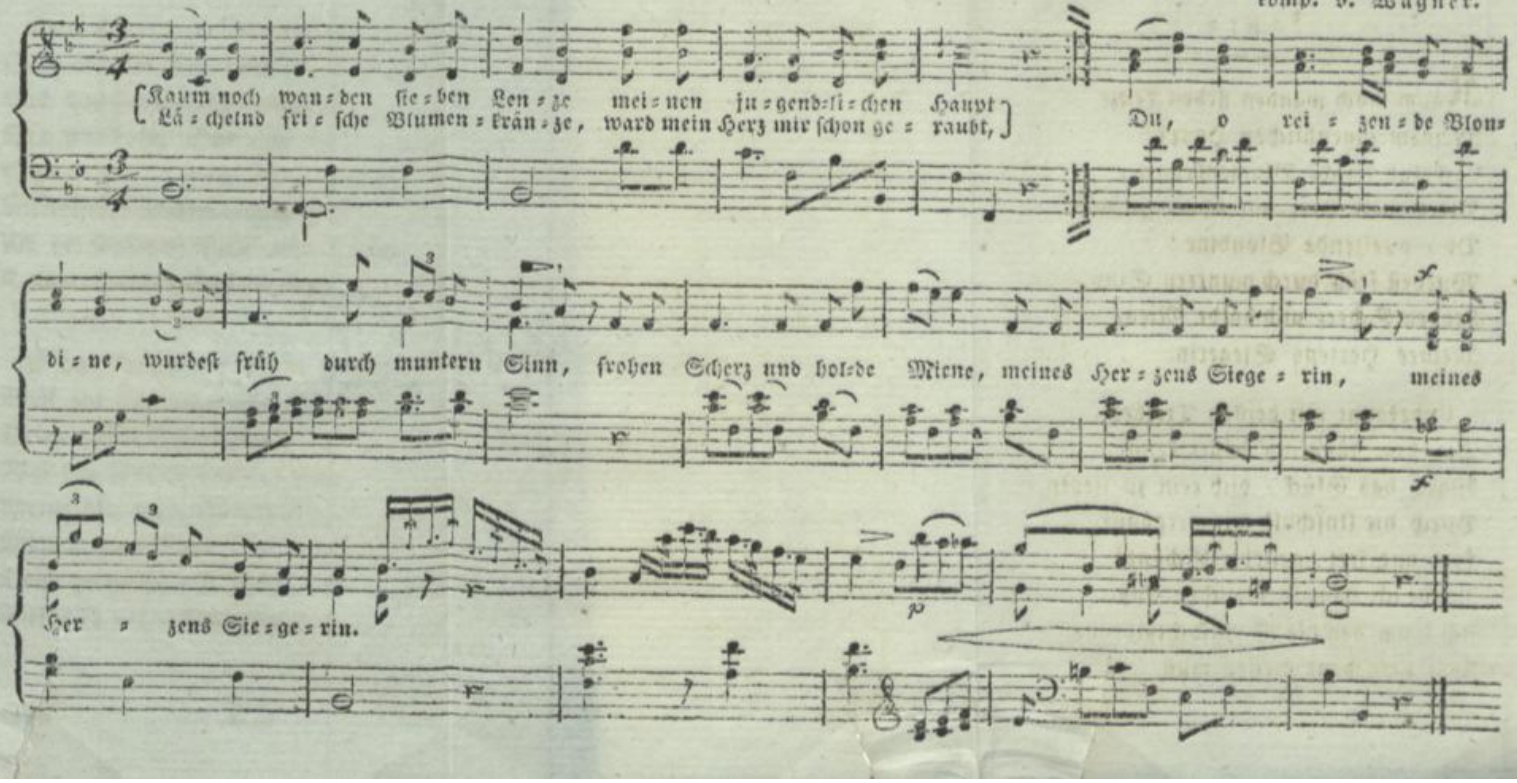
Kaum noch wanden sieben Lenze
Meinem jugendlichen Haupt
Lächelnd frische Blumenkränze,
Ward mein Herz mir schon geraubt.
Du, o reizende Blondine!
Wurdest früh durch muntern Sinn,
Frohen Scherz und holde Miene
Meines Herzens Siegerin.

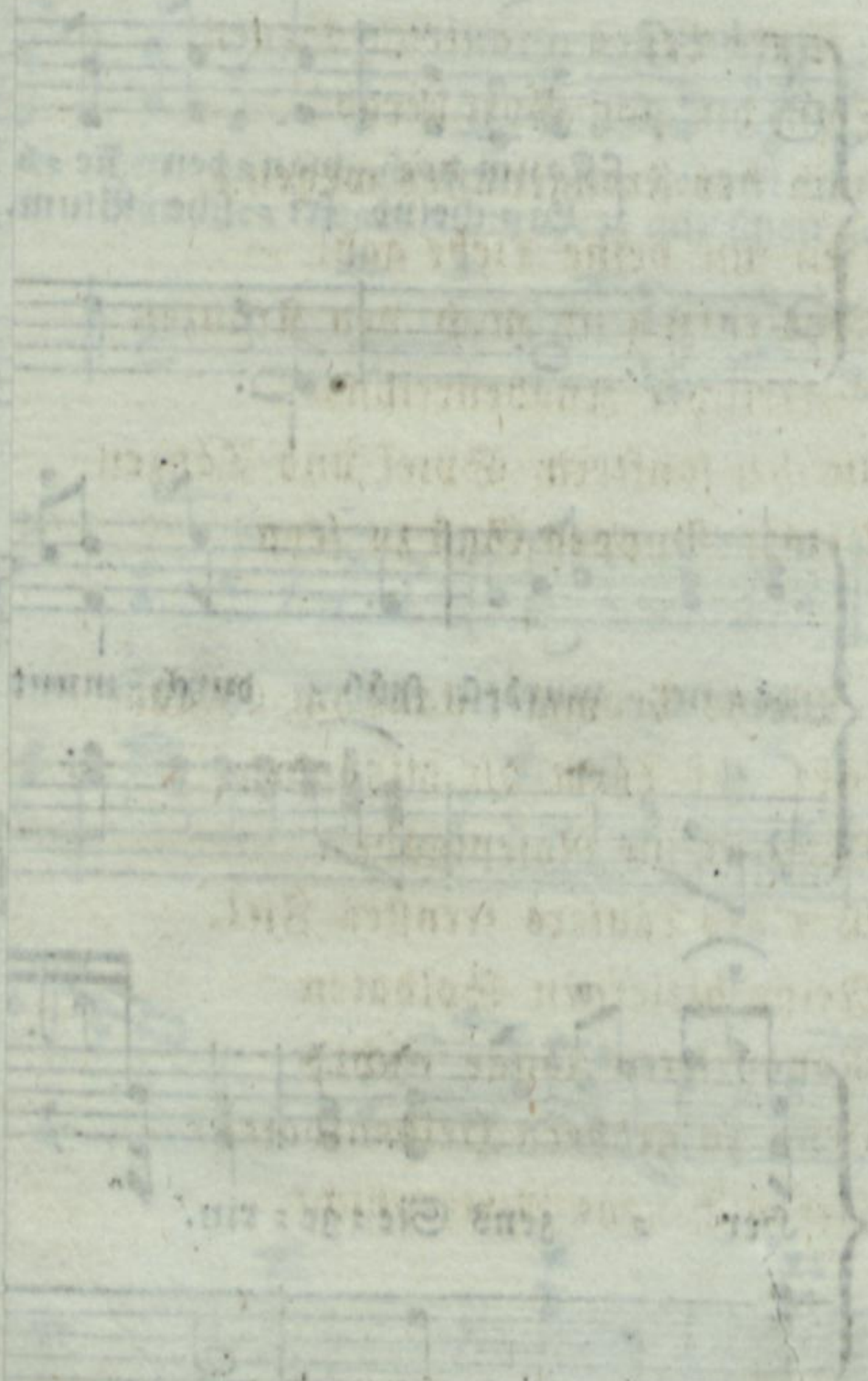
Unbekannt mit heissen Trieben,
Die der Jüngling besser kennt,
Ward das Glück, dich rein zu lieben,
Durch die Unschuld mir vergönnt.
Froh und frei, geliebte Schöne!
Raubt ich damals manchen Kuß,
Ach! um den die Sehnsuchtsthräne
Jetzt vergebens fliessen muß.

Laura.

Mittelmäßig geschwind.

komp. v. Wagner.





Gute Laura, tausend Segen
Ewig dir von Gott herab!
Auch des Frohgenusses wegen,
Den mir deine Liebe gab. —
Gern entzog ich mich den Kränzen
Ritterlicher Knabenreihn,
Um bei sanfterm Spiel und Tänzen
Deiner Puppen Gast zu seyn.

Meine Trommel stand im Staube,
Weil ihr Lärm dir mißgefiel.
Deine kleine Rosenlaube
War des Läufers fernstes Ziel.
Meine bleiernen Soldaten
Manövrirten lange nicht,
Denn zu größern Heldenthaten
Rief mich neue Ritterpflicht.

Ja, nach bunten Schmetterlingen
Warf ich oft den kleinen Huth;
Um Gefangne dir zu bringen,
Jagt' ich mit erhitztem Muth;
Stürzt' an Stöcken, und an Steinen
Und der Athem stockte mir;
Denn der Preis für jeden kleinen
Dulder — war ein Kuß von dir.

Deines Winkes stets gewärtig
Wollt' ich alles für dich thun;
An dem Ufer segelfertig
Ließ ich meine Schiffchen ruhn,
In dem Garten meinen Spaden,
Meine Vogelschling' im Hain,
Um zu deinem seidnen Faden
Meinen Arm und Dienst zu leihn.

War ich vor dem Lehrer sicher,
Scheuchte Lauras holder Blick
Meine sonst geliebten Bücher,
Blatt und Feder schnell zurück.
Ach! um näher dir zu sitzen,
Tändelt' ich mit schlauer Hand
Bald an deinen Arbeitsspitzen,
Bald an deinem Busenband.

Wenn ich, um dein Haupt zu schmücken,
Weit umher nach Blumen lief,
Hört' ich kaum, wenn mit Entzücken
Mich zu Tisch die Schwester rief.
Selbst der Lehrer mußte warten,
Wenn ich auf die Rasenbank
In dem kleinen Blumengarten
Neben Laura niedersank.

Denn dein Lächeln war mir lieber
Als des Fleisses schönster Lohn;
Aber schien dein Auge trüber —
Zittert' ich von ferne schon.
Dir vor allem zu gefallen,
War mein eifrigstes Bemühn,
Und der Trotzigste von allen
Lag vor dir nur auf den Knien.

O du brauchtest nur zu winken,
Sollt' ich von des Stolzes Flug
Reuig dir zu Füssen sinken;
Laura wills! war mir genug. — — —
Weißt du noch die Abendstunde,
Da voll Einfalt und Natur,
Ich dir zum Vermählungsbunde
Heilige Gelübde schwur?

Weißt du noch die Hochzeitfreude,
Die dein Herz mit mir empfand,
Als im bräutlichen Geschmeide
Deiner Mutter Zofe stand,
Und dein Vater am Altare
Dich im Scherze ließ verstehn,
Nächstens sollt' um deine Haare
Auch der Myrthenkranz sich drehn?

Laura, dieser Rosenstunden
Denkest du wohl jetzo kaum,
Und was ich für dich empfunden,
Scheint ein leerer Morgentraum.
Freuden, die uns einst entzückten,
Sind ein ausgelöschtes Licht,
Und im Arm des Vielbeglückten
Denkest du an Gustav nicht.

O so schwindet, schöne Bilder,
Seid mit Trauerflor bedeckt!
Denn der Kummer wüthet wilder,
Wenn vergangne Freud' ihn neckt.
Welk', Erinnerung jener frühen
Goldnen Zeit, die schnell verrinnt.
Denn der Unschuld Freuden blühen
Nur dem Engel und dem Kind.

Selmar.